Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1932

55. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 21. September 1932. Nummer 38.

Noch über ein Kleines.

Mel: Zur Heimat da droben, zieht's.

Noch über ein Kleines, dann bist du nicht mehr,
Und all' deine Sorgen, so drückend und schwer,
Die Not und Entbehrung, wie hart es auch sei,
Noch über ein Kleines, dann ist es vorbei.

Noch über ein Kleines, dort gleich nach dem Grab,
Da trocknet der Heiland die Tränen dir ab,
Und glücklich, inmitten der Seligen Heer,
Noch über ein Kleines, dann weinst du nicht mehr.

Noch über ein Kleines, dann endet der Krieg,
Denn Jesus führt endlich die Seinen zum Sieg,
Und gleich nach dem Sturme, dem Kampfesgebraus',
Noch über ein Kleines, dann ruh'st du dich aus.

Noch über ein Kleines, dann braucht dich der Herr
Zur Rettung von Seelen auf Erden nicht mehr,
Drum wirke für Jesum, so lang' es noch geht,
Noch über ein Kleines, dann ist es zu spät.

Chor:
Noch über ein Kleines, o Seele halt' an
Und steh' doch nicht stille auf himmlischer Bahn,
Lauf schneller, mit Jesus, es fehlt nicht mehr viel,
Noch über ein Kleines, dann bist du am Ziel.

Rosthern, Sask. J. P. F.

Das Sehnen der Kreatur.

In Römer 8, 19 lesen wir: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes." Und wir müssen annehmen, daß die ganze Schöpfung, die durch den Sündenfall der Menschheit in Mitleidenschaft gezogen worden ist, auch teilhaben und wieder befreit werden wird, wenn die Menschheit ihre Gotteskindschaft anerkennen und Christus sich unserem Leben in Herrlichkeit offenbaren wird.

Nun mag es wohl scheinen, als gebe es gegenwärtig genug wichtige und brennende Fragen, die durchdacht und zu lösen versucht werden müssen, und es sei keine Zeit und Kraft zu erübrigen für das Problem „Menschen und Kreatur," zu viel anderes gehe für den denkenden Menschen vor. Und solange Menschen leiden, unzählige Scharen von Menschen, wäre es Unrecht, sich um Tiere und Pflanzen zu kümmern. Aber wenn wir auf die große Weltenuhr schauen, so müssen wir wahrnehmen, daß wir an einer ganz besonderen Epoche angelangt sind und sich etwas ganz besonderes vorbereitet. Und es ist die höchste Zeit, wenn wir nicht mit der schlafenden Welt untergehen wollen, daß wir die Wahrheit Gottes erkennen und uns auf die Zeit der Dinge einstellen, die uns bevorstehen.

Ich hatte in diesem Winter die Gelegenheit, mit den Ansichten der verschiedenen Glaubensrichtungen bekannt zu werden, und alle stimmen sie hierin überein, daß in der nächsten Zukunft eine große Zeitscheide bevorstehe. Und nicht nur alle religiösen, sondern auch alle politischen Ansichten gehen darauf hinaus, daß in der nächsten Zukunft eine große Aenderung der Dinge in unserer Welt vorgehen wird.

Und wenn wir auch noch nur in der Zeit leben, von welcher Jesus spricht: „Da wird sich allererst die Not anheben," so wissen wir aber auch aus den Propheten und laut den Worten unseres Heilandes, daß Er bald nach der großen Trübsal in großer Kraft und Herrlichkeit kommen wird.

Jesus gibt uns in dem Gleichnis vom Feigenbaum ein schönes Zeichen, woran wir es sehen werden, wann sich die Erlösung und die Friedenszeit naht, wo nicht nur zwischen Mensch und Mensch, sondern in der ganzen Schöpfung Gottes wieder Frieden herrschen soll. Denn es heißt: „Der Säugling soll seine Lust am Loch der Otter haben und ein kleiner Knabe soll Kälber und junge Löwen miteinander treiben." Denn der Löwe wird dann auch Stroh essen.

Und wenn wir heute in allen Ländern sich Tierschutzvereine gründen sehen, u. d. einige Leute sich recht viel Mühe geben und Geld opfern, (in letzter Zeit hat in Amerika eine Frau zwei Millionen Dollars dazu gegeben), um das Los der Tiere etwas zu erleichtern u. daß die Qual bei der Arbeit und beim Schlachten etwas gemildert werde, und daß die Zahl der Menschen, welche sich vom Fleischgenuß enthalten, um nicht an den Qualen des Schlachtviehes mitschuldig zu sein, von Tag zu Tag wächst, so müssen wir feststellen, daß, wenn dieses auch nur ein ganz kleiner Schimmer von der großen Herrlichkeit ist, die an uns offenbart werden soll, so ist es doch aber immerhin auch schon ein ganz kleines Tröpflein des Saftes im Feigenbaum, welches mithelfen wird, ihn doch endlich zu der vollen Blättertracht zu treiben, welches uns das Nahen des Menschensohns in den Wolken des Himmels ankündigen wird.

Aber heute berührt es uns noch wehmütig und treibt uns die Schande ins Gesicht, wenn wir im Walde, auf dem Felde oder am Flusse spazieren gehen, und dann alle Tiere und Vögel schon von ferne fliehen. Oft sieht man, daß sie mit unseren Haustieren recht friedsam zusammen ihr Futter suchen, aber so bald sie den Menschen, den Herrscher, wie er sich stolz nennt, erblicken, so sieht alles, was fliegen, laufen und schwimmen kann, sich so weit wie möglich von ihm zu entfernen. Und wir müssen leider feststellen, unsere Herrschaft gleicht der eines Tyrenen, wo die Untergebenen nicht ihre Herrscher lieben, sondern vor ihnen zittern.

Der Mensch hat sich die Kreatur weithin dienstbar gemacht. Von der Tierwelt nimmt er unaufhörlich Nahrung, Kleider und auch Arbeitskraft. Und er erlernte aus einem Tier die Verkörperung einer einzigen Eigenschaft zu machen, die er gerade brauchte; er züchtete, er kastrierte, er tötete, er ließ Lebendiges entstehen; er benutzte auch die Arbeit des freilebenden Tieres und nahm den Wintervorrat der Bienen, die Eier der Vögel und die Milch der Tiermutter. Er nahm die Wolle, den Pelz, die Federn, die Panzer der Schildkröten. Er verwendete die hohe Begabung des Hundes und steigerte sie, er fand Freude am Singen der Vögel, und um selbigens immer zu genießen, erfand er d. Käfig.

Die Menschen sich die Despoten der Kreatur geworden und können nicht anders, als es weiterhin zu sein. Und für die Selbstverständlichkeit ihrer absoluten Monarchie führen sie wohl das uralte Wort der Bibel an: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan, und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht."

Auch den wirklich Frammen hatte Gott selber die Kreatur zu ihren Füßen gelegt.

Aber wer sich auf den Sinn dieses Wortes berufen will, sollte logischer weise den vorhergehenden Satz nicht vergessen. Es steht da: „Und Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn."

Der Mensch als Ebenbild Gottes ward zum Herrn über die Kreatur bestimmt; wenn aber der Mensch ohne Gott, der Mensch des „Sündenfalls," sich dazu macht, so gibt es eine grausame Unterdrückung und Quälerei daraus.

Es ist jedoch die selbstverständliche Gewohnheit, ihn als berufenen Herren aller Kräfte und Wesen der Erde anzusehen, schon auf Grund seines Menschseins. Aber der Begriff Mensch umfaßt unendlich viel Entgegengesetztes und ist fast unerträglich weit gedehnt, so daß aus diesem Anspruch heraus die Wirklichkeit bald schön, bald abscheulich gestaltet wird, denn der Begriff umfaßt den Sklavenhändler ebenso, wie die Gestalt und Hülle des Heilandes.

Und wir stehen und wundern uns wie es kommt, daß unsere so hoch gebildete Welt auseinmal so scheinbar plözlich mit ihrer Weisheit am Ende ist, und dieses troz der ungeheuerlichen Fortschritte d. letzt. Jahrzehnte. Aber einer der Hauptfehler, an dem die Zivilisation zusammenbricht, ist einerseits der Fehler des Denkens, eine Verderbung des entgeisterten Verstandes und der andere Hauptfehler ist die Naturferne des Menschen, eine Verderbung des Gefühls. „Und solch eine Menschheit will glücklich sein," sagt M. Kyber in seinem Buche „Neues Menschentum," und klagt über den drohenden Untergang. Diesen Hauptfehler seiner Zivilisation kann der westliche Mensch nur schwer begreifen. Es ist ihm selbstverständliche Voraussetzung des Lebens, sich von Tieren zu nähren, und seine materialistische Wissenschaft hat diesen Aberglauben fleißig unterstützt, obwohl nun auch ihre verfehlte Eiweißtheorie längst überholt ist. Selbst wenn man annimmt, ohne Fleisch nicht leben zu können, findet man nichts darin, daß diese Schlachthauskultur unter den abscheulichsten Greueln von Transport und Tötungen vor sich geht, tagtäglich verübt an Millionen von fühlenden Geschöpfen. Es ist auch nicht das allein. Man hat einen hemmungslosen Raubbau an der Natur getrieben und hat ganze Tierarten völlig ausgerottet. Zum Beispiel wurde das im Jahre 1741 auf der Beringinsel entdeckte Borkentier, welches ein Gewicht bis zu 8000 Pfund hatte, in 25 Jahren wegen seines großen Fleischgehaltes völlig vernichtet. So starb auch im Jahre 1914 im zoologischen Garten zu Cincinnati die letzte amerikanische Wandertaube, die noch vor siebzig Jahren den amerikanischen Kontinent in

Millionenscharen überflogen. Im Jahre 1897 kamen die letzten Sammelstücke eines Riesenalks, der damals schon völlig ausgestorben war, auf den naturwissenschaftlichen Handelsmarkt. Denn diese Unvernunft und Habgier des Menschen, der Fleisch und Federn für sich haben wollte, haben den Millionenbestand des Riesenalks innerhalb dreihundert Jahren völlig ausgerottet.

Man fängt Millionen von Geschöpfen in qualvollen Fangeisen und Fallen, um sie totzuschlagen und ihr Fell zu verkaufen, das nur der Eitelkeit eines mißleiteten Schönheitssinnes und der Raffgier eines unersättlichen Handelsmarktes gilt. Das Tier ist den Menschen meist nur eine Sache, er fühlt sich nicht mehr eingegliedert in der Natur, sondern glaubt in seinem menschlichen Dünkel, daß alles nur da sei, um seinem Raubbau Genüge zu tun. Der Staat schweigt zu all diesen Grausamkeiten, — auch ihm ist es Hauptsache geworden, daß Geld damit verdient wird. Kirche und Schule haben sich ebenso gleichgültig verhalten, auch sie sind naturfern geworden und sehen nur im Menschen ein berechtigtes Geschöpf.

Was will diese Menschheit eigentlich?

Warum klagt sie über ihren Untergang, wenn sie nichts anderes als Untergang unter anderen Geschöpfen verbreitet? Entweder denkt sie im materialistischen Irrwahn überhaupt nicht mehr nach, oder sie betet kirchenfromm, daß ihr der Massenmord an Millionen von fühlenden Geschöpfen gesegnet sein und nur immer weiter gelingen möge. Jeder Mensch, der noch unbefangen denken kann, muß sich eingestehen, daß hier etwas nicht stimmt, daß eine furchtbare moralische Gleichgewichtsstörung vorliegt, welche die Welt von heute ins Schwanken bringen muß.

Man wird zu diesem wohl recht klug und gelehrt einwenden, daß die Menschen noch immer Fleisch gegessen haben und sich die Tierwelt so gut wie möglich zu Nutz gemacht hat. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß die Zeit sich ändern und die Menschen von vor einigen Jahrtausenden uns nicht völlig gleich sind, besonders da die alten Kulturvölker sich in Asien befanden, und welche Völker in gegenwärtiger Zeit nicht einmal ganz mit den europäischen Völkern zu vergleichen sind. Der Mensch des früheren Mittelalters war nach den uns zugänglichen Berichten zu schließen anders veranlagt als der heutige, vom Geistigen noch nicht so getrennt, wie wir und im Körperlichen noch nicht so empfindlich.

Die Tiere sind brüderliche Mitgeschöpfe, sie machen ihr mißhandeltes Recht gegenüber einer entarteten Menschheit geltend, und eine Zivilisation, die das nicht erfaßt, wird und muß zugrunde gehen. Es ist ganz belanglos und zu allen Vergleichen ungeeignet, was hierin oder in vielen andern eine ferne oder nahe Vergangenheit tat, das meiste davon ist unter der völlig anderen Sachlage von damals überhaupt nicht vergleichbar, und das, was ähnlich der Gegenwart wäre, hat sich auf keinem Raume abgespielt, war eine wunde Stelle am Körper der Welt, kein Aussatz, der ihren ganzen Leib zu einer kaum noch heilbaren Krankheit entstellt hat, wie in der Gegenwart.

Wir wollen einmal von den zahllosen schrecklichen Grausamkeiten absehen, welche die Menschheit von heute an den Tieren verübt. Wir wollen annehmen, daß die Grausamkeiten bald beseitigt werden sei. Auch dann noch muß sich jeder Einsichtige sagen, daß eine Menschheit, die sich so vermehrt, binnen kurzem garnicht mehr die Nahrung finden kann, wenn man die Ernährung des Menschen vorwiegend auf den Fleischgenuß setzt. Es wird mit der Zeit schwer werden, daß die Menschen so viele hochstehende Geschöpfe züchten können, um sie aufzuessen. Der Sinn der Weltentwicklung ist wirklich greifbar deutlich geworden, aber eine in sich kranke Wirtschaft, die auf der Raffgier aufgebaut ist, versteht immer noch nicht, daß es nicht so weitergehen kann. Die Menschheit wird entweder vorwiegend zur fleischlosen Ernährung übergehen, oder sie wird sich gegenseitig totschlagen, um Raum zu gewinnen. In der fleischlosen Ernährung liegt tatsächlich die Lösung der sozialen Frage. Wie will sich ein Volk auf der Länge ernähren, wenn es das dreifache von dem essen will, was es braucht zu einer menschenwürdigen und seelisch und körperlich gesunden Ernährung. Und nicht nur äußerlich bedeutet die Aufgabe des Tiermordens die Lösung der sozialen Frage, sondern auch innerlich. Eine Menschheit, die das Leben als solches im Tier wieder achtet, wird auch menschlicher den Menschen gegenüber werden. Durch die bisher gewohnte Gemeinheit am Tiere haben die Besitzenden sich daran gewöhnt, auch in den von ihnen abhängigen Menschen, den Angestellten und Arbeitern, vielfach nur Ziffern im Betrieb und Objekte ihres Nutzens zu sehen. Die Naturferne im Tierschutz wirkt sich weiter zur Naturferne den Menschen gegenüber aus. Gewohnte Roheit an Tieren ist zur Roheit überhaupt ausgewachsen, ohne daß Staat, Kirche und Schule begriffen, wo die Quelle dieser Verkommenheit liegt.

Da die fleischliche Ernährung die einzige richtige und menschenwürdige ist, ist inzwischen durch so viele Arbeiter der Hand und des Geistes erwiesen worden, daß es überflüssig ist, noch eine Diskussion über ein Problem zu eröffnen, dessen Lösung durch die Weltentwicklung mit dem Willen der Menschen oder gegen ihn erzwungen werden wird. Die Schlachthauskultur von heute und der Raubbau an allem Lebendigen haben einen Höhepunkt erreicht, der für die Erde nicht mehr tragbar ist. Die Wirtschaft, die darauf gegründet ist, bricht zusammen, weil sie eine Mißwirtschaft ist im moralischen und im natürlichen Sinn, weil sie gleichermassen geistfern und naturfern und damit menschenwidrig ist.

Manche geben mir zur Antwort, daß Christus nichts diesbezüglich gelehrt hat, und daß das Christentum gar wenig mit dieser Frage zu tun habe. Und dabei ist doch die Kreatur dem Christen eine Schöpfung, und damit sollte das Wort eine ernste Wirklichkeitsbedeutung haben. Aber merkwürdigerweise gibt es im Christentum wenig Gedanken für das, was neben dem Menschen auf Erden lebt. Ein wahrer Christ wird kein Tier bewußt quälen; aber was tut er, gerade als Christ, um es zu verhindern, daß es täglich geschieht? Er glaubt, daß die Erde Gottes ist, er liest viele Male die Worte Jesu über den Vater, dem auch die Vögel und Wiesenblumen der Liebe wert sind, — und kennt diese Welt der Kreatur nicht besser als andere. Die Hingerissenheit der Bewunderung, die in dem Worte lebt: „Auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit war nicht bekleidet wie eine der Lilien auf dem Felde", hat ihn nicht mitzureißen vermocht. Und des Paulus geheimnisvoller Gedanke von der seufzenden Schöpfung hat ihn keine Solidarität mit ihr gelehrt. Franziskus hat keine Nachfolger gefunden.

Warum fühlen die, die in die Welt des Christus gehören wollen, sich nicht aufgerufen nach dem Leiden der Kreatur zu fragen? Drängte es uns nicht als ein unsagbares ernstes Problem auf, dessen Sinn noch dunkler ist, als der des menschlichen Lebens? War es wirklich Albert Schweizer

Die Wunder Gottes.

Der große Kampf mit dem Drachen.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

Die Zeit ist erfüllt. Die Nacht ist so schauerlich finster. Der Drache rüstet sich aufs allerenergischste zu verhindern, was in den nächsten Tagen vor sich gehen soll! — Anstatt in Rom, in goldpolierten, herrlich hergestellten Villas, in Prunk und Pracht strotzenden und glänzenden Hallen, in einem Palast mit üppigem Grün und mit erhebenden Vogelgesang umgeben, in einem Schloß mit großen erhabenen, steilen Bergklippen als Türwächter. Mit mehreren auserlesenen, berühmten Doctoren zur Hilfe, wird nun der König aller Könige in einem Stalle geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande. Arm und elend, nackt u. bloß erscheint er nun in einer Höhle, die zum Stallraum während der Volkszählung benutzt wurde! — Satan ist unruhig. Die Luft wird immer enger. Es wird ihm immer unheimlicher zu Mute. Weil er nicht Allwissend ist, muß er sich mit dem Fühlen, Ahnen und Vorempfinden begnügen. Etwas Großes muß am Anzuge sein, so viel ist ihm doch bewußt.

4000 Jahre liegen in der Vergangenheit! Es war ein Kämpfen und Ringen. Doch keine Schlacht war ausschlaggebend, keine Seite hat gesiegt.

Der Schlangentreter tritt auf die Bildfläche der Erde. Unheimlich wird's der ganzen schaurigen, äußersten, finsteren Unterwelt! — Das Geborenwerden des Allerhöchsten dieser Welt konnte Satan nicht verhindern. Daß das große Ereignis schon geschehen, war dem Erzfeinde wohl bewußt. Wo und wann es sich zugetragen, konnte er nicht gut ausfindig machen. Die Verheißung kannte er. Die besagte den Platz: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande." — Herodes erkor er sich zum Exekutor und in ihm fand er auch einen blutdurstigen Verfolger des verheißenen Samens. Die Geschichte ist uns bekannt, wie Herodes die Proklamation ergehen ließ, alle Knäblein bis zu 2 Jahren in der Umgegend zu Bethlehem und ihren Grenzen ermorden zu lassen. Welch ein Weinen und Klagen wird zu der Zeit die Häuser, Dächer, Gebirge und Täler erfüllt haben! Satan erwägt und überschlägt nicht die Kosten um sein Ziel zu erreichen; er ruft das Allergreulhafteste, das Unzierlichste, das Scheuslichste und Widrigste, ja, das Monströseste und Schreckenhafteste, das Furiöseste, und das Geschmackloseste aus der ganzen Welt, um nur das zu erjagen, wonach er jetzt schon 4000 Jahre vergeblich gestritten und gerungen. In Verzweiflung und gänzlicher Verlegenheit, in Ratlosigkeit und verwickelter Enge getrieben, wendet Luzifer nun jedes Mittel an seinen jetzt in die Leiblichkeit sich offenbarenden Feind zu vernichten. Er weiß wohl, — Erscheint der verheißene Erlöser erst in Körpergestalt, so ist Er so viel mächtiger im Streit. Daher muß der König aller Könige und Herr aller Herren fort von der Bildfläche der Erde! — Der Kindermord ist geschehen, aber Satan verfehlt sein Ziel und wird wieder besiegt. — Auf verschiedenster Weise und Art versucht der Teufel nun zur Zeit des Lebens Jesu auf Erden den Schlangentreter für seine Sache unschädlich zu machen und wenn möglich, zu töten. Als Jesus vom Geiste Gottes in die Wüste geführt wurde um von Satan versucht zu werden, bemühte sich der Bösewicht Ihn zu Fall zu bringen. Als Er auf der Zinne des Tempels war, versuchte der Teufel Ihn zu überreden, sich nur hinunterzustürzen und somit seinem Leben ein Ende zu machen. — Die Leute zu Nazareth taten dem Satan Handlangerdienste, indem sie den Herrn Jesus hinausführten zu einem Abhange des Felsen und dort Ihn gewaltmäßig hinunterstürzen wollten. Der Heiland ging aber unbefangen ohne Angst und Besorgnis mitten durch sie hinweg. Denn seine Stunde, sich von den Menschen greifbar in Bosheit behandeln zu lassen, war noch nicht gekommen.

Der große Sturm auf dem See als der Schöpfer sorglos auf einem Kissen in einer Ecke des Botes schlief. — Jetzt glaubte Satan sei seine Stunde gekommen Ihn umzubringen, jetzt könnte er Ihn mit einem Handstreich, während sein Feind im Schiffe schlief, in die Tiefe des Sees versenken. Welch eine schöne Gelegenheit! Die will er jetzt auch ausnützen! —

Er selbst mit tausenden seiner Dämonen beherrschen den Sturm. Die oberen Luftregionen sind seine Wohnstätte. —

(Fortsetzung folgt.)

allein, dem es einfiel, für die Tiere zu beten?

Gewöhnlich bedeutet das Christentum für die Sellung zur Kreatur kaum etwas, meistens nichts, weil es sie nicht in den Kreis der Verantwortung hineinzieht, welchen die Liebe auf sich nimmt. Der Gläubige an den Vater, dem alles Lebendige interessant und wesentlich sein mußte, ignoriert tausendmal wie die Anderen die Geschöpfe Gottes und ihr Schicksal unter der Herrschaft des Menschen, und stellt sich oft mit einer Gleichgültigkeit ihnen gegenüber, als seien es doch recht schwache Leitungen des Schöpfers, nicht annähernd so sehr der Kenntnis wert, wie irgend ein Werk des Menschen.

Eingesandt von P. Kornelsen.

Das Buch.

Als Redakteur der Friedensstimme in Rußland, habe ich recht viel und verschiedene Bücher öffentlich besprochen, und ich bin davon überzeugt, daß auch dieses ein Segenswerk war. In der Regel wurde, auch von andern, auf gute Werke aufmerksam gemacht und die besonderen Vorzüge herausgestrichen. Doch manchmal auch auf die schwache Seiten solcher Bücher hingewiesen oder auch direkt vor etlichen gewarnt. Manchmal haben Verleger mir Bücher zur Besprechung angeboten, die ich aber nicht wünschte, auch solche, die nicht als Schund bezeichnet werden konnten. Ein Verleger, z. B. von vaterländisch-patriotischen Büchern bot mir irgenwelche Bücher seines Verlages an. Diese Bücher konnte man als sittlich rein ansehen, und doch konnte ich nicht mit solchen deutschländisch-patriotischer Tendenz vielfach und militärischer sympathisieren. Habe auch hierin weiter nichts getan.

Ich meine, es ist durchaus notwendig, in dieser Beziehung klärend und anregend zu wirken. Ueberhaupt sollten wir nach Ebr. 5, 14 alle mehr oder weniger „geübte Sinne haben, zu unterscheiden Gutes und Böses." Gewarnt werden muß nicht nur vor den sittlich unanständigen Romanen (Schund) auch vor Mörder- und Räubergeschichten (Kriminalromane), sondern besonders auch vor religiösen Schriften, die Irrlehren verbreiten: Adventismus, Russellismus, Christian Science und andern. Auch in der sogenannten klassischen Literatur findet sich manches, was man unbedingt selbst nicht lesen und seine Kinder nicht lesen lassen sollte. Da ist z. B. ein Schriftsteller mennonitischer Abstammung, Hermann Sudermann, der durch seine Schriften ein Vermögen erworben hat. Howald nennt ihn in seiner empfehlenswerten Literaturgeschichte „Sudelmann". Bei den besten Klassikern muß man unter ihren Schriften ein Unterschied machen. Schiller, Goethe und Lessing, haben manches herrliche Wort gesagt. Schillers „Lied von der Glocke" sollte jeder junge Mensch auswendig lernen. Aber Schillers „Räuber" kann man nicht mit gutem Gewissen in der Familie vorlesen. Es gibt auch manche christlichen Schriften, die mehr nur einen christlichen Anstrich haben.

Um in der Literatur nach obenangeführtem Wort richtig unterscheiden zu können, sollte man viel mehr lesen, als es gewöhnlich geschieht und zu diesem Zweck sich mehr freimachen von dem schädlichen Einfluß der vielen dickleibigen Journale und Zeitungen, die neben anderm Schädlichen auch viel kostbare Zeit stehlen.

Werdet ihr Eltern nicht dafür sorgen, daß eure Kinder gediegenen, nicht oberflächlichen, christlichen und bildenden Lesestoff haben, dann wird der Teufel für solchen sorgen, der ihre Seele verderben kann, oder er wird sie und ihre frei Zeit anderweitig in Beschlag nehmen. Ich habe mit meinen Kindern nie Mühe gehabt, sie von leichtfertiger Gesellschaft zurück zu halten. Es war mir aber auch, als ich noch nicht Buchhändler war immer ernste Gewissenssache, sie mit entsprechendem Lesestoff zu versorgen.

Jetzt mache ich noch auf etliche Neuerscheinungen aufmerksam. Zuerst für unsere Prediger und Mitarbeiter. **Aehrenlese, Verlag, Bern, Schweiz.** Johannes Warns, 500 Entwürfe für Biblische Ansprachen. Solide gebunden $1.25. — Der Inhalt dieses Buches enthält mehr als der Titel sagt. Es ist eine volkstümlich gehaltene Homiletik (Lehre von der christlichen Predigt), verbunden mit einer so bedeutenden Zahl von meistens kurzen aber auch manchen ausführlicheren Entwürfen. Der Verfasser war Lehrer der Bibelschule in Berlin, wo auch verschiedene unserer Prediger ihre Ausbildung erhalten haben. Diese Schule wurde dann in der schweren Zeit übergeführt nach Wiedeneſt, Rheinland, wo sie auch jetzt noch ihren Dienst tut. Prediger Warns steht uns als Mennoniten sehr nahe und hat uns seinerzeit in Südrußland besucht. Auch russische Brüder der evangelischen Richtung haben dort studiert. In diesem Buche faßt er besonders das zusammen, was er seine Studenten gelehrt hat, wobei er mehr solche Bedürfnisse berücksichtigt, wie sie in unsern Gemeinden vorherrschend sind. Prediger und Mitarbeiter, wie auch solche, die Prediger werden möchten, sollten dieses Buch haben und studieren.

„Aehrenlese." In demselben Verlag erschienen fortgesetzt Blättchen mit Entwürfen, die man bequem in die Taschenbibel legen kann, unter dem genannten Titel. Ungefähr 100 Entwürfe jedes Jahr. Diese Entwürfe müssen entschieden als sehr gelungen bezeichnet werden. Preis pro Jahrgang $1.00. Einzelne Blätter zur Probe frei.

Es sei mir erlaubt, in diesem Zusammenhang auf etliche neuern gott begnadeten christlichen Dichter und Erzähler aufmerksam zu machen. Kristina Roy hat in dieser Zeit, wo der Unglaube und Halbglaube (Rationalismus) in der Literatur solchen breiten Raum einnehmen, ihre Gabe, ihre Feder in den Dienst klar evangelischer Darstellung in verschiedenen christlichen Erzählungen gestellt.

Einen etwas andern Charakter haben die Bücher von dem Schwaben Ernst Schreiner. Sie behandeln vielfach geschichtliche Epochen oder auch Probleme des Glaubens, wobei er es versteht, die Siegeskraft und die wohltätigen Wirkungen eines Lebens in Christo zu malen.

Eine noch nicht alte Schriftstellerin ist Anna Katterfeld, die die bolschewistischen Greuel in den Ostseeprovinzen durchgemacht hat und Bilder aus jener Zeit zeichnet, aber auch andere Stoffe behandelt;

Das Buch ist der hervorragenste und wesentlichste Bildungsfaktor. Ohne das Buch ist auch die Schule nicht denkbar. Manche jungen Leute, auch unter den Gläubigen, meinen, nur die Schule kann einen Prediger oder Missionar usw. machen. Gott sei Dank für die vielen guten Schulen, die wir haben. Wenn sich aber Hindernisse für junge Brüder oder Schwestern in den Weg stellen, solche zu besuchen, so dürfen sie deshalb nicht entmutigt sein. Das Buch kann vieles ersetzen.

Wir alle aber, Alte und Junge, müssen lernen, so lange wir leben. Unser inwendiges Leben ist nie ganz fertig. Und grade das Lesen der Schriften von Gott begnadigten Schriftstellern trägt wohl mehr als alles andere dazu bei, daß man innerlich mehr ausreift und gefördert wird. Ich kann einen christlichen Bruder, der jahraus, jahrein nie ein gutes Buch kauft, wenn er auch das Geld dafür sehr wohl hat, einfach nicht verstehen. Und ich glaube, diese Seite ist von den christlichen Zeitschriften unseres Landes zu wenig gepflegt worden. Verschiedene Irrlehren und so weiter sind eifrig auf dem Platz, durch Schriften ihre Ansichten zu verbreiten. Ich achte, das Buch ist für den inwendigen Menschen das, was das Brot für den Leib ist.

A. Kröker.

Mission

Kai Chow, Hopei, China,
den 16. August 1932.

Teure Geschwister im Herrn!

Ein Gruß des Friedens im Namen des Herrn!

Zwar gehen die Tage und Jahre schnell vorbei, und doch scheint es schon lange, seit wir das Vorrecht hatten,unter den lieben Geschwistern zu verweilen, und mit so vielen in der Gemeinschaft und Verkehr mit dem Herrn gemeinsam gesegnet zu werden. Wenn es in der Arbeit etwas Pausen gibt, da kommen Sehnen und Verlangen nach jener Gemeinschaft zurück. Aber es ermutigt uns doch in der Arbeit zu wissen, daß viele treue Kinder Gottes für uns beten. Dieses gibt uns nicht nur Mut, sondern wir glauben fest, daß diese Gebete vor dem Throne Gottes Erhörung finden!

Drei Jahre waren wir ununterbrochen wieder an der Arbeit gewesen und nun sollten wir aber etwas Ruhe haben und Wechsel. Wir gingen nach Peitaiho zur Meeresküste. Hier ist die Sommerhitze viel erträglicher, u. die Natur wunderschön. Aber was wir noch am meisten schätzen ist die Gemeinschaft mit andern Missionaren. Zwei Bibelkonferenzen von zehn und zwanzig Tagen durften wir beiwohnen. Also wir haben viel geistlichen Segen genossen. Wir fühlen uns gestärkt und werden nur in einigen Tagen zurückgehen und aufs Neue unsere Arbeit aufnehmen. Bitte gedenkt unser und des Herrn Arbeit hier in Euren Gebeten! (Ja Ed.)

Herzlich grüßend,

H. J. und Maria Braun.

Mahbubnagar, Deccan, India
den 10. August 1932.

Lieber Br. Neufeld!

Unsern besten Dank für Deinen Brief mit einliegenden $5.00, den wir mit der letzten auswärtigen Post erhielten. Anbei eine Bescheinigung.

Es sind 8 Jahre, seit ich bei Euch mit Br. C. Unruh in Winnipeg vorsprach, und unsre Ferien waren letzten März wieder fällig, doch wir überlegten es uns und entschlossen uns, noch ein weiteres Jahr hier zu bleiben, so daß wir im nächsten Frühjahr unsre Ferien nehmen wollen. Doch jetzt ist noch wieder etwas herein gekommen. Unsere Gesellschaft schreibt uns, daß sie für dieses finazielle Jahr, welches Ende April schließt, kein Geld für Reisen haben, und somit soll unsere Reise bis in den Mai-Monat verschoben werden. Das ist aber die heißeste Zeit, und durchs rote Meer in der Zeit reisen, ist nicht ratsam. So wissen wir nicht, wann wir unsere Ferien werden antreten können.

Mit brüderlichem Gruß,

J. A. u. Anna Penner.

Kurzgefaßte Missionsnachrichten
(J. B. Epp, Hesston, Kansas.)
Zur täglichen Danksagung und Fürbitte empfohlen.

Europa.

Unser erstes und vornehmstes Gebet hier sollte dieses sein, daß die etwa 75 Millionen Protestantische Christen dort recht ernstlich ihren großen Anteil an der Evangelisierung der Welt nehmen möchten.

Deutschland: Bittet für die Jugend, daß sie nicht mitgerissen werden mit dem atheistischen Strom. 80% der Studenten entfernen sich von der Kirche. Es sind 6 Millionen Kommunisten in Deutschland. So viele sind nicht einmal in Rußland. Und doch werden die Kirchen wieder mehr besucht, besonders die Freikirchen.

Spanien: Die Jesuiten sind des Landes verwiesen worden, und die Kontrolle über die Landesschulen ist den Katholiken abgenommen worden. Hier ist jetzt die großartigste Gelegenheit für Evangelisation im ganzen Lande. Betet für einheimische Evangelisten.

Rußland: Die Jugend wird stark im Atheismus erzogen. Gedenket der „Gideons" Verbände, deren Ziel es ist, diesem Atheismus entgegen zu arbeiten; wobei sie ihre Freiheit und ihr Leben auf's Spiel setzen. Diese „Gideons" arbeiten auch unter den Millionen Russischer Flüchtlinge in vielen Ländern.

Die Märtyrerkirche Rußlands und die Ausbreitung des Evangeliums trotz aller Widerwärtigkeiten sollte in unser **tägliches** Gebet eingeschlossen sein! Joh. 10, 28.

Teure Freunde!

Bin gerade für ein paar Tage nach Hause gekommen, ehe ich wieder in die volle Arbeit eintreten werde. Mir war es vergönnt, in den letzten Tagen unter anderem auch viele mennonitische Gemeinden im Interesse der Northern Bible Society zu besuchen.

Wir leben in einer Zeit, die böse ist, die aber auch Leute benötigt, auf die Gott sich in Seinem Werke ver-

lassen kann. Der beständige richtige Gebrauch des Wortes Gottes zeigt uns dieses. Es zeigt uns des Herrn Auftrag an uns und wie viele lieber den Märtyrertod gestorben sind, als daß sie aufhörten, Gottes Wort zu verbreiten.

Die Helden der Bibel bilden eine Gruppe von Perlen, solche, die man nirgens anderswo sehen kann. Sie alle schöpften aus den Tiefen der ewigen Liebe, und waren deshalb auch bereit, für diese in den Tod zu gehen. Paulus wurde in Rom getötet, Johannes gemartert und in die Verbannung geschickt, Jakobus wurde von einer Festungszinne hinuntergestürzt, Simon Zelotes wurde in Persien getötet, wo auch Judas zu Tode gemartert wurde. Matthäus wurde von einem Pöbel in Abessinien umgebracht. Thomas ist in Coromandel getötet worden. Philippus wurde in Hierapolis an einen Pfeiler erhängt, Andreas in Patraco gekreuzigt und Jakobus der Jüngere in Asien. Solche Leute, die sich ihrer Aufgabe bewußt waren, konnte d. Herr für Sein Werk gebrauchen. Ist es nicht Gnade, daß auch wir in die Arbeit der Verbreitung des Wortes Gottes eintreten dürfen? Während die Werke mancher berümter Schriftsteller in den Bücherschränken verkommen, wird die Bibel jedes Jahr in neue Sprachen übersetzt, gewinnt mehr Anhänger und übt einen größeren Einfluß aus. Laßt uns das Wort Gottes verbreiten und ihm den Platz in der Familie einräumen, den es haben sollte. Dann wird noch manche Familie durch den unerforschlichen Reichtum Christi dahingebracht werden, daß sie am Schlusse der Wanderschaft vollzählig oben vertreten sein wird. —

Boardman. Henry C. Poole.

Unsere Mission auf Java und Sumatra.

Missionar Joh. Klassen, der den in den letzten Jahren aus der Molotschna Eingewanderten in guter Erinnerung sein wird, der lange Zeit auf Java als Missionar arbeitete und gegenwärtig als Missionsprediger tätig ist, schickte mir den letzten Bericht der Holländischen Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu. Diese Missionsgesellschaft unterhält, wie bekannt, die mennonitische Mission in Ostindien, auf Java und Sumatra. Bis zum Kriege kamen die allermeisten Mittel aus den Gemeinden in Rußland. Nach dem Ausbruche des Krieges hatte diese Mission eine schwere Krisis durchzumachen, da die Spenden aus den rußländischen Gemeinden ausblieben,— ausbleiben mußten—und es sehr schwer war, während und nach der Kriegszeit neue Quellen zu finden und fließend zu machen. —

Der Missionsbericht zeigt, daß auf Java im Jahre 1931 — 158 Seelen getauft und in die Gemeinden aufgenommen wurden. — Dort bestehen drei Gruppen von Christengemeinden:

1. Station Kedoeng Pendjalin. Missionar J. Hübert.
2. Station Margaredja und Donorodjo. Missionar N. Thießen.
3. Station Kelot, Koedos. Kajoeapol und Pati. Missionar H. Schmitt.

Die Zahl der einheimischen Prediger-Helfer beträgt 15. — Die Zahl der Gemeindeglieder in allen Gruppen: männlich 923, weibl. 1033, in Allem 1956.

In 5 Standardschulen und 15 Volksschulen werden unterrichtet 1217 männl. und 556 weibl., in Allem 1773 Kinder.

Im Berichtsjahre kamen ein an Spenden und Legaten aus Holland, Deutschland, Polen, Schweiz und Frankreich 41, 481 Gulden. Die Ausgaben betrugen 40, 724 Gulden. —

Der Bericht zeigt, daß die Mission eine große medizinische Hilfstätigkeit entwikelt. Es besteht ein Krankenhaus und drei Hilfskrankenhäuser mit 2 europäischen und 2 einheimischen Aerzten, 2 europäischen und 71 einheimischen Ppfegern und Pflegerinnen. In den Krankenhäusern wurden 2436 Patienten behandelt und 319 Operationen ausgeführt. Die Zahl der auf den Missionsstationen ärztliche Hilfe Suchenden ist sehr groß, sie übersteigt die Zahl 50,000. —

Auf Sumatra leitet der Missionar de Kleine die Arbeit, die ausschließlich von einheimischen Predigern und deren Helfern getan wird. Ueber diese Arbeit folgt im Anschluß ein Bericht von J. Klassen. Dieser schreibt in einem Privatbriefe, daß drei seiner erwachsenen Kinder sich für den Missionsdienst vorbereiten und daß am 24. Juli zwei Brüder auf St. Chrishona für die Missionsarbeit eingesegnet wurden, die nach einer weitern Vorbildung in Holland auf das Missionsfeld auf Java ausgesandt werden sollen.

H. B. Janz.

Neueste Nachrichten von Sumatra.

Nach einem Briefe, den Schwester Nachtigal von Frau Missionar de Kleine auf Sumatra erhalten hat, möchte ich den Missionarsfreunden folgendes mitteilen:

Auf der Missionsitation Pakantan hat sich äußerlich nicht viel verändert. Dagegen ist das Dorf Hötatoras (dieses ist mir noch gut in Erinnerung, weil Br. Nachtigal mit mir, als ich in Pakantan war, einige Mal dorthin ging) im vergangenen Jahre durch einen Brand gänzlich vernichtet worden. Wie durch ein Wunder blieb das Christendorf verschont von dem Feuer, das nur genau bis zu den Häusern der Christen kam. Auf viele Christen machte diese offensichtliche Bewahrung einen tiefen Eindruck. Noch am selben Abend nach dem Brande wurde in der Kirche zu Pakantan ein Dankgottesdienst gehalten, in welchem auch ein batakscher Polizeiführer, der mit seinen Mannschaften gekommen war, gesprochen hat.

Die Christen in Pakantan freuen sich immer, wenn Missionar de Kleine dorthin kommt. Sie haben dann viel zu fragen und manches zu wünschen.

Das Krankenhaus und die Schule zu Pakantan machen dem Missionar viel Sorge. Erstens, weil die Regierung dasselbe nicht mehr unterstützen will, da der alte, treue Jonathan, so wie auch dessen Gehilfe nicht im Besitze der vorgeschriebenen Zeugnisse sind, und die Schule, weil die Mohammedaner rechts am Eingange des Dorfes eine große Schule gebaut haben, mit der Absicht, die Schüler aus der Missionsschule für sich zu bekommen. Leider ist es den Mohammedanern schon gelungen, etwa die Hälfte der Kinder von unserer Schule wegzuziehen. Ob es ihnen gelingen wird, unsere Missionsschule ganz zu zerstören? Der Herr wolle es in Gnaden verhüten! —

In Moeara-Sipongai arbeitet imer noch der alte, immer freundliche Helfer Ephraim. Im Orte selbst wohnen jetzt nur noch zwei Christenfamilien. Zu Ephraims Arbeitsfelde gehört auch noch Penjagrahan, wo Missionar de Kleine im April mit dem Helfer zusammen die dortigen Christen besucht und sie mit dem Abendmahl bedient hat.

In Kota-Nopan ist z. Zt. eine schöne, kleine Gemeinde. Dadurch, daß einige Angestellte im Regierungsbureau und von der Polizei Christen sind, ist die Gemeinde augenblicklich nicht nur gewachsen, sondern auch sehr rührig und lebendig. In allem Ernst denkt sie daran, trotz der geldknappen Zeit ein eigenes Kirchlein zu bauen. Am ersten Pfingsttage wollte Br. de Kleine dorthin reisen, um Missionsfest zu feiern. Auch die Christen von Pakantan, Bonan-Dolok und andere wollten dorthin kommen. Von solchem Eifer der Christen hören zu dürfen, tut einem wohl und stimmt zu dankbarer Freude. Das sind hoffnungsstärkende Lichtblicke in unserer schweren, ernsten Zeit.

Zur Christengemeinde in Hoetanagodang gehören nur arme, bescheidene Leute, die aber rührend anhänglich sind. Welche dankbare Freude leuchtete aus aller Augen, als an Weihnachten die Kinder mit den von den holländischen Missionsfreunden geschickten Jäckchen und Höschen beschenkt wurden! —

Ganz besondere Freude hat Missionar de Kleine an der Gemeinde in Bonan-Dolok, wo der Evangelist Imanuel arbeitet, der es in außergewöhnlicher Weise versteht, die Gemeinden zu leiten. Auch herrscht in seiner Gemeinde, die doch nur aus Tobanesen besteht, eine solche Zucht und Ordnung, daß es eine Lust ist, dieselbe zu sehen. Wenn er noch jünger wäre, würde Br. de Kleine ihn wohl zum Paditakursus vorschlagen; aber nun geht das nicht mehr.

Mit dem Bau der Kirche in Sihepeng — nicht Kota-Nopan, wie es irrtümlich im letzten Berichte steht — wird man hoffentlich in diesem Jahr fertig. Unter Dach ist sie bereits. Die Gemeinde dort ist etwas schwierig zu behandeln, weil dort Tobanesen aus allen Teilen des Bataklandes zusammengewürfelt sind u. sich aneinander gewöhnen müssen. Aber das Werk geht, gottlob! voran.

In Penjaboengan wohnen zu unserem Leidwesen nicht mehr viel Christen. Ihr Goeroe, d. h. Helfer, ist Zacharias Djasahata, von dem wir schon einige Mal Berichte erhalten haben. Sein Dienst an den wenigen Zurückgebliebenen und unter der mohammedanischen Bevölkerung ist nicht leicht. Wir wollen seiner und der anderen Helfer und Evangelisten, ganz besonders auch Br. und Schw. de Kleine fürbittend gedenken und den Herrn bitten, daß Er sie alle in ihrer Arbeit segnen und mit Kraft aus der Höhe ausrüsten wolle.

Mit der freundlichen Bitte an alle Missionsfreunde, doch unsere Missionsarbeit auf Java und Sumatra nicht vergessen zu wollen, grüßt Euch alle,

Euer Missionar
Joh. Klassen.

Heilbronn, Gartenstraße 55.

Korrespondenzen

Rosthern, Sask.
den 9. September 1932.

Zur Beachtung.

Unsere Hilfsarbeit in Rußland stockt. Einerseits liegen die Hindernisse in Rußland, wo man ungeheure Zölle auf die Hilfspakete legte; dann kündigte die Firma Tietz in Berlin den Kontrak mit der Sowjettregierung; und hier ist Erntezeit und jeder mann ist sehr beschäftigt. In Rußland aber werden die Verhältnisse immer schwerer und wir haben Briefe, in denen es heißt, daß die Teuerung noch größer sei, als in den Jahren 1921 und 1922. Viele Leute sterben vor Hunger.

Aus Erfahrung weiß ich, daß unser Volk in Amerika nicht besonders aufgemuntert zu werden braucht, seine ganze Kraft daran zu setzen, um der Hungersnot so viel wie möglich zu steuern.

Ich möchte nun in Folgendem kurz darlegen, wie wir in Zukunft helfen können:

Br. Unruh hat mit den Sachwaltern des Torgsin selbst verhandelt, und man hat sich auf folgenden Weg geeinigt: das Geld und die Bestellungen werden durch eine Bank in Berlin an die Bank in Moskau überwiesen.

Es wird von hieraus, bzw. von Berlin aus, bestimmt, welche Sachen an die Bedürftigen gesandt werden sollen.

Man wird eine Liste von Typenpaketen aufstellen und veröffentlichen, damit man wählen kann, was man an die Bedürftigen senden möchte. Man sollte aber mit Einsendung von Spenden nicht warten bis die Liste veröffentlicht wird.

Die Adressen werden in Berlin auf Zettel geschrieben, fertig zum aufkleben auf die Pakete.

Die Torgsinverwaltung garantiert, daß die Pakete gut ankommen.

Es ist besonders auch zu betonen, daß Br. Unruh, wie in allen Hilfsarbeiten, so auch in dieser, die besten Verbindungen in Berlin hat und dieselben für das Hilfswerk verwendet.

Wie oben erwähnt, sollen die Pakete von Moskau aus an die verschiedenen Adressen gesandt werden. Diese Einrichtung ist getroffen, weil in manchen Fällen die Torgsinläden in kleineren und auch in einigen größeren Städten fast leer waren, als die Bestellung ankamen, und die Bedürftigen konnten nicht die Sachen erhalten, die sie brauchten. Beispielsweise wurde jemand gezwungen sechs Heringe anstatt Mehl, Reis, usw. zu nehmen.

Auf Anraten verantwortlicher Personen in Berlin versucht Br. Unruh

aber auch wieder einen Weg zu finden, Pakete von Deutschland aus zu senden. Das Nähere hierüber wird später bekannt gegeben werden.

Wir freuen uns, daß sich wieder Wege zeigen, wie man helfen kann. Möchten wir doch auch in Zukunft Mittel erhalten, mit denen wir helfen können.

Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!

David Töws.

Liste der Spenden für Hilfeleistung in Rußland für August 1932.

August 1. J. Bückert, Osler $9.00; J. Funk, Blaine Lake $10.00; J. P. Dyck, Winkler $5.00; d. J. G. Rempel, Langham $7.20.

August 2. G. J. Thielmann, Hepburn $7.00; Kath. Dyck, Pincher Station $5.00; J. Letkemann, Aberdeen $4.00; H. Rempel, Didsbury $2.00.

August 3. J. Wiebe, Langham $5.; P. J. Dück, Whitewarter $11.00; J. D. Görtzen, St. Anne $6.00; J. F. Klassen, Coaldale $6.00; D. P. Litke, Dalmeny $8.00; J. J. Martens, Rushe Lake $7.00; P. P. Friesen, Swift Current $3.00; N. P. Redekopp, Plum Coulee $2.00; d. J. P. Dyck, Pincher Station, vom Opfertag $4.25.

August 4. Ein Freund, Altona $1.00; Friedensheim Nähverein, Beechy, d. B. H. Nickel $16.32; Pleasant Point und Dundurn Gemeinden, d. H. H. Klassen, Dundurn $18.00; H. H. Klassen, Dundurn $10.00; A. Kröger, Stranrear $3.25; G. N. Fast, Beechy $1.00; H. Heidebrecht, Big Prairie $11.50; H. Janzen, Gem $3.00.

August 5. d. B. B. Janz, Coaldale (Opfertag) $40.00; J. Wiens, Lacombe $1.00; F. J. Schellenberg, Aberdeen $6.00; d. J. D. Nickel, Lymburn $4.10; M. Berg, Ninette $7.00; P. H. Enns, Graysville $7.; D. D. Friesen, Dundurn $3.00; J. K. Klassen, Glenbush $2.00; d. P. Epp, Hussar (Opfertag) $7.26; Jugendverein, Hussar $4.74; H. Koop, Jordan $5.50.

August 6. Marg. Wiebe, Winnipeg $3.00; d. J. Sawatzky, Balmoral (Opfertag) $9.00; H. Weise, Wpg. $11.40; J. Hergert, Winnipeg $22.80; A. Kreuz, Winnipeg $11.40; J. J. Forsch, Winnipeg $13.00; Kath. Klassen, Coaldale $10.00; K. P. Hübner, Hawarden $10.00; J. H. Janzen, Gretna $6.00; Kath. Quiring, Regina $5.00; P. C. Epp, Langham $10.00; d. A. Klassen, Pilot Butte $8.50; J. Sawatzky, Dundurn $8.00; Mary Kasdorf, Vineland $5.30; A. Wittman, Herbert 4.25; — Winkler $1.00; P. A. Klassen, Rosthern $5.00.

August 8. J. Görzen, Rosthern $5.00; Frieda Wedel, Goessel $16.50; Frau Marg. Esau, Davis $10.; J. Wiens, Beechy $10.00; H. P. Martens, Blumenhof $5.00; H. Epp, Dalmeny, $3.00; Sara B. Rempel, Panaman $2.20; H. C. Penner, Lawson 50c.; d. P. P. Dyck, Rosemary $2.50; — Rosthern $15.00.

August 9. G. Schellenberg, High Bluff $3.00; Elisabeth Thießen, Saskatoon $15.00.

August 10. Capeland Sonntagsschule, Main Centre, d. J. K. Klassen $9.07; Glenlea Sonntagsschule, d. P. Friesen St. Agathe $8.00; J. P. Bargen, Gilroy $12.30; L. Adrian, Coaldale $8.50; Katie Martens, Watrous, $5.00; J. J. Töws, Alexander $3.65.

August 11. Schönwieser Gemeinde, Winnipeg d. J. J. Schulz $33.79; J. Lepp, Dalmeny $45.00; P. P. Neufeld, Aberdeen $5.00; P. A. Rempel, Gretna $3.00; J. J. Wiebe, Beatrice $25.00; B. H. Unruh, Indian Head $5.00; P. Neufeld, Main Centre $5.00.

August 12. d. Pe. Hiebner, Mayfair $3.75; J. F. Töws, Dunnville $2.00; Leamington Gruppe, d. C. Thießen $53.14; H. A. Warkentin, Ninga $2.00; J. D. Peters, Waldheim $7.00; G. A. Neufeld, Wembley $12.00; H. Bergmann, Elbow $5.00; J. Gooßen, Blumenhof $5.; H. Penner, Acme $10.00; C. J. Wall, Great Deer $11.00; J. J. Klassen, Dundurn $10.00; P. H. Peters, Eastbrook $5.00; A. Ediger, Kitchener $5.00.

August 13. P. H. Fröse, Bossevain $10.50; Ag. Löwen, Alexander $5.50; J. Brauer, Coaldale $5.00; G. Rempel, Altona $4.00; C. Fait, Hague $10.00.

August 15. Vom Opfertag der Bruderfeld Kirche, Waldheim, d. K. K. Siemens $56.71; d. J. Dick, Pelee Island $3.77; d. D. Petkau, Orbow gesammelt auf einem Picknick $8.00; D. Klassen, Orbow $6.00; G. J. Epp, Winnipeg $5.00; P. D. Friesen, Coaldale $6.00; G. G. Thießen, Beamsville $6.00; d. H. J. Neufeld, Waterloo $38.75; J. J. Klassen, Cabri $5.00; F. F. Epp, Hanley $5.00.

August 16. H. Wieler, Rosthern $10.00; G. Harder, Dundurn $5.84; G. Rogalsky, McAuley $10.00; M. Dyck, Whitewater $5.00; A. P. Hamm, Countess $2.00.

August 17. J. Fast, Newton Siding $16.92; d. J. J. Klassen, Kildonan $13.70; P. Janzen, Coaldale $11.; H. H. Epp, Hanley $6.00; F. Walchli, Isle Pierre $5.00; A. J. Willms, Nobelford, $5.00; A. C. Neufeld, Didsbury $10.00; d. G. W. Schmidt, Chinook $5.00; d. A. Schulz, Swift Current $5.00.

August 18. Nähverein, Whitewater d. J. Epp $28.00; d. J. J. Friesen, Evebrow $8.00; H. Friesen, Saskatoon $5.00; A. H. Penner, Roland $15.00; A. H. Hamm, Coaldale $5.; Erlös vom Verkauf des Büchleins „Aus meinem Leben" Fast, auf der Konferenz zu Laird $20.15; N. P. Redekopp, Plum Coulee $5.00; Jugendverein, Glenbush $4.14.

Aug. 19. d. B. B. Peters, Glenb. $1.00; d. J. A. Enns, Fairholme gesammelt auf einem Kinderfest $3.52; P. J. Dyck, Tofield $5.00.

August 20. P. Klassen, Regina $10.00; Helena Braun, Winnipeg $6.00; Tina Götz, Saskatoon $5.00; G. Götz, Dalmeny $5.00; J. Friesen, Reinfeld $5.00; Tina Reimer, Victoria $20.00; J. Riesen, Gem $5.00; Maria Kröger, Morris $5.00.

August 22. d. J. Epp, Port Rowan $11.90; Maria Cornies, Coaldale $9.00; J. P. Janzen, Chortitz $5.00; d. A. A. Fröse, Alesfeld $3.; — Lena, $2.00; d. G. Warkentin, Swift Current $5.00; d. P. A. Dück, Oak Bluff $2.60.

August 23. P. Klassen, Rosthern $5.00; H. J. Epp, Niverville $20.00; H. H. Penner, Yarrow $5.00; J. A. Kröger, Hanley $20.00.

August 24. Ag. Klassen, Waterloo $8.00; J. Janzen, Vineland $5.00; N. N. Peters, Hanley $5.00.

August 25. d. K. Janzen, Fleming $2.86; J. D. Friesen, Grünthal $5.; J. J. Fröse, Manson $5.00.

August 26. d. P. Unger, Provost $6.45; J. H. Schmidt, Coaldale $10.; H. J. Friesen, Kitchener $10.00; N. H. Pauls, Glenbush $6.00; P. P. Nachtigal, Hepburn $3.00.

August 27. J. J. Wiebe, Beatrice $16.00; Therese Reimer, Sardis $3.20; G. Lohrenz, Lydiatt $3.00; P. A. Unger, Great Deer $3.00; D. M. Thielmann, Glenside $3.00; D. J. Sawatzky, Sunnyslope $6.25; d. J. J. Epp, Eigenheim, bei Rosthern $15.00.

August 29. J. Martens, Crowfoot $5.00; D. Pötker, Steinbach $5.00; D. J. Pankratz, Coaldale $5.00; Dr. Neufeld, Winnipeg $10.00; Helena Bückert, Winnipeg $5.00; Tina Peters, Winnipeg $4.50; Anna Falk, Winnipeg $5.00; Käthe Dyck, Wpg. $5.00; Anna Janzen, Winnipeg $3.; Susanna Penner, Winnipeg $10.00.

August 30. W. Sudermann, Rosthern $2.00; J. B. Wiens, Osborne $10.00; A. A. Vogt, Steinbach $5.; A. J. Löwen, Herschel $5.00.

August 31. A. B. Dyck, Newton Siding $25.00; G. Boschmann, Springwater $7.00; J. J. Enns, Coaldale $6.00; K. J. Kröker, Macklin $5.00. Total: $1556.93.

Canadian Mennonite Board of Colonization

Rosthern, Sask.

Bekanntmachung.

Das Direktorium der Herberter Bibelschule, Sask., macht noch einmal bekannt, daß der Unterricht in benannter Schule für den kommenden Winter 1932—33 wieder aufgenommen wird. Es wird in zwei Klassen gearbeitet werden. Da Br. W. J. Bestvater nicht hier ist, so ist Br. Jak. F. Redekop, Main Centre, vom Direktorium als Lehrer angestellt worden. Möge Gott unsere Arbeit segnen!

Das Schulgeld, Kostgeld u. Raum im Internat sollen statt $12.00, wie früher bekanntgegeben, nur $10.00 monatlich betragen. Dieses gilt versuchsweise bis Weihnachten; sollte es dann notwendig sein, so mögen auch Veränderungen gemacht werden. Die Herabsetzung des Kostgeldes ist durch die freundliche Unterstützung von seiten der Schulfreunde möglich gemacht. Von benannten $10.00 müssen wenigstens $4.00 in bar gezahlt werden; der Rest von $6.00 kann auch in Produkten geliefert werden (Kartoffeln ausgeschlossen). Näheres darüber wäre zu erfahren beim Kassierer der Schule, Br. B. F. Redekopp, Herbert.

Der Unterricht soll, so Gott will, am 31. Okt. beginnen; sollte darin aber eine Veränderung getroffen werden, so wird die Bekanntmachung erfolgen.

Anmeldungen und Anfragen richte man an Lehrer Heinr. Regehr, Herbert, Box 74.

Bekanntmachung.

Die Blumenorter Gemeinde gedenkt, so der Herr will, am 25. September ihr Erntedank- und Missionsfest in Reinland zu feiern. Gäste sollen uns herzlich willkommen sein.

Im Auftrage

P. A. Rempel.

Steinbach, Man.

den 1. September 1932.

Witwe P. B. Schmidt ist schon über 2 Monate recht leidend. Wenn sie noch einmal so viel zu Kräften kommt, daß sie eine Operation aushalten kann, will sie es wagen, diesen Schritt zu tun. Zur Zeit steht sie unter Behandlung von Dr. W. P. Neufeld.

Lehrer H. H. Ewert hielt hier einen wohl durchdachten Vortrag über die Mennoniten. Wie der alte Pionier-Lehrer von Gretna noch so etwas leisten kann ist trotz seines Alters bewunderungswert.

G. G. K.

Lititz, Pa., 6. September 1932.

Wes das Herz voll, des geht der der Mund über! So geht's auch mir, und also muß ich erzählen, wie es uns hier geht. Man liest so selten etwas von unserem Häuflein rußl. Mennoniten hier aus Pa., V. St. Auf wirtschaftlichem Gebiet geht's uns hier wohl ganz erträglich. Anders ist's hier auf geistig-gemeinschaftlichem Gebiet. Da happerts bei uns. Zudem sind die Entfernungen groß von einem zum andern. Wir haben hier eine Kirche zur Verfügung gestellt bekommen, wo wir alle 2. Sonntag uns versammeln unter dem Schalle des Wortes Gottes. Br. Joh. Willms dient mit dem Worte. Dann haben wir Sonntagsschule für Kinder und Große. Versuchen auch einen Chor zu bilden unter der Leitung von Br. W. Ewert, er ist Meister im Spielen des Klaviers, welches wir in der Kirche haben. Aber so wie es nun einmal ist, wir sind getrennt durch „Fencen," welche heißen: Brüdergemeinde und Kirchengemeinde. Gelockert wurde diese Fence schon einmal durch Br. P. Penner von Texas und nun noch von Aelt. Br. Jacob H. Janzen, Ontario. Es ist wahr, wie er sagte, daß wir nicht zwei Richtungen sind, sondern eine Richtung getrennt durch die Formen. Es könnte aber trotz der Formen ein gutes Zusammenarbeiten sein bei der richtigen Stellung. Br. Janzen hat uns 8 Tage mit dem Worte Gottes gedient. Köstliche Wahrheiten sind uns nahe gelegt worden und erklärt. Manche Vorurteile sind geschwunden und andre werden vielleicht noch schwinden. Ja es ist so, wie Br. Janzen sagte, am Sonntag werden wir Gedient von Gott und am Werktage da beginnt unser Dienst an Gott. O wie traurig ist es doch oft, wenn am Sonntage große Worte geredet werden von: dienen, tragen in Geduld, Frieden, lieben, heiligen usw. und das Gegenteil ausgeübt wird! Ja es kommt drauf an, eine frei Persönlichkeit durch Christi zu werden, und es durch den Wandel zu zeigen. Oder wie wichtig ist es, unser Christentum nicht abhänig zu machen von unsern geweiligen Gefühlen oder

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen
müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

künstlich hervorgerufenen Gefühlen. Nein, sondern ganz aus freiem bewußtem Willen uns ihm ausliefern. **Heute** so ihr seine Stimme höret .... Wer da **will** der komme und trinke das Wasser des Lebens **umsonst!** Rufen auch wir aus: „Es ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist zu suchen und selig zu machen das verloren ist.“ Haben wir gewollt! Oder wird er sagen müssen: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen wie eine Hehne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt!“

Durch die Gnade Gottes entschlossen sich 9 Personen, sich taufen zu lassen, und sich so der Gemeinde anzuschließen. Ob sie Glieder am Leibe Christi geworden sind? Wir glauben es! Sonntag den 4. Sept. wurde dann Tauffest gefeiert und nach einer Pause das Heilige Abendmahl ausgeteilt. Ich glaube, wir sind alle reichlich gesegnet worden! Ja der Herr hat Großes an uns getan, des sind wirfröhlich!

Nun ich glaube, körperlich haben wir Br. Janzen etwas zu viel zugemutet. In solchen Stücken sind wir etwas zu egoistisch und unvernünfig. Da wird Schwester Janzen uns sicher nicht loben. Wir hoffen aber, sie wird mit liebender Hand ausgleichen, was wir verdorben haben. Wir beten, und Gott wird ihn stärken. Br. Janzen ist der Meinung, er habe die beste Frau, da ist seine Frau auch sicher der Meinung, sie habe den besten Mann; und also wird sie verstehen, wenn wir sagen: „Ein jeder wollte von ihm haben, wie er kriegen konnte.“ Ja wir wünschen, wirkönnten ihn öfter in unsrer Mitte haben oder auuch imer, aber das geht ja nun nicht. Mein Bericht ist lang geworden. Ich schließe und wünsche nur, alle möchten so reich gesegnete Stunden haben, wie wir sie verlebt haben.

In Liebe

Frau Agnes Wieler.

Bericht von Tauffest in der K. M. Brüder Gemeinde in Chicago.

Liebe Geschwister und Leser!

Gruß mit Psalm 121. Wollen mit diesen Zeilen etwas von unserm Tauffest berichten. Man freut sich ja immer, wenn sich Seelen zum Herrn bekehren. Es ist dann auch biblisch, wenn solche Seelen dem Herrn Jesus auch in die Taufe folgen. Jesus lehrt ja in Seinem letzten Befehl: zu predigen, zu taufen und zu lehren alles, was Er befohlen. Welch eine Aufgabe hat doch die Gemeinde Gottes. Nachdem etliche Seelen kund taten, daß sie mit der Wassertaufe bedient werden wollten, hatte der Gemeindevorstand eine Sitzung und setzte den Prüfungstag auf den 26. August, das Tauffest für Sonntag, den 28. August. Samstag abends waren alle Vorbereitungen für das Tauffest gemacht. Sonntag morgens regnete es ziemlich stark, doch die Täuflinge zeigten viel Mut, und so waren auch die andere zur Zeit auf dem Platz. Nach einem kurzen Gottesdienst in dem „Upper Room Chapel“ und nachdem den Taufkandidaten die Fragen abgefragt wurden, fuhren wir mit mehreren Autos, welche gutherz. Freunde frei gaben, zum Fluß, wo 14 Personen auf ihren Glauben getauft wurden. Um halb ein Uhr waren wir wieder zurück im „Chapel“, wo die Gemeinde allen Anwesenden mit einer einfachen Mahlzeit diente. Um zwei Uhr hatten wir, wie gewöhnlich, eine gutbesuchte Sonntagsschule, um halb acht Uhr abends zur gewöhlichen Zeit unsere Abendversammulung. Der Raum war bald mit lieben Geschwistern und Gästen angefüllt. Außer dem gewöhnlichen Gesang, geleitet von Schwester Susie Thießen, brachte der Gemeindechor noch zwei gut eingeübte Lieder, welche die Versammlung in eine heilige Stimmung brachte. Br. G. Warkentin sprach über Daniel 6, 10. Er betonte besonders die Wichtigkeit, daß man stets einen offenen Weg zum Herrn haben solle. Schreiber dieses sprach über Ebr. 6, 1—3. Hernach wurde über 15 Personen (Mis Bahl wurde schon früher auf ihren Glauben getauft) mit Handauflegen getet und sie wurden in die Gemeinde aufgenommen. Nach einer kurzen Zeugnisstunde wurde die Versammlung entlassen. Der warme Händedruck, besonders von den Neugetauften, zeigte, daß wir einen gesegneten Tag verlebt hatten. Eine alte Tante, die auch geprüft und zur Taufe aufgenommen war, mußte krankheitshalber für dieses Mal zurückstehen. Wir empfehlen die Arbeit hier und uns allen betenden Kindern Gottes.

Mit Gruß Eure Geschwister
Joseph u. Kath. Tschetter.
2812 Lincoln Ave., Chicago.

Oak Lake, Man.
den 12. September 1932.

Zum Erntedankfest der Oak Laker Gruppe der Schönwieser Mennoniten Gemeinde, daß am 2. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, im Hause der Geschwister Peter Letkemann, 2 Meilen westlich von Oak Lake, stattfinden soll, sind alle, die einen Besuch möglich machen können, herzlich eingeladen.

Im Auftrage der Gemeinde
F. Thießen.

Einladung.

Die Lichtenauer Gemeinde bei St. Elisabeth gedenkt, so Gott will Sonntag, am 25. Sept. d. J. ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu freundlichst eingeladen wird. Auch die auswärtig wohnenden Glieder dieser Gemeinde werden gebeten, nach Möglichkeit an diesem Feste teilzunehmen.

Einladung.

Ein Erntedankfest soll in der Kirche zu La Salle am 9. Oktober 1932, stattfinden, wozu jedermann herzlich eingeladen ist.

Im Auftrage
J. A. Penner.

Einladung.

Zum Erntedankfest der M. B. Gemeinde in Altona, Man., das am 25. September zur Ehre Gottes stattfinden soll, wird herzlich eingeladen.

Einladung.

Zum gemeinsamen Erntedankfest der M. B. Gemeinde zu Halbstadt und der M. B. Gemeinre zu Riverville, das am 25. September bei Geschw. Heinrich Rempel, Halbstadt, stattfinden soll, wird herzlich eingeladen.

Gesucht wird

Corn. Joh. Klassen, Gardentown, Man., für den ein Brief mit Photographie von Peter B. Hildebrandt, Chortitz, Rußland, bei Aeltesten Johann P. Klassen, 392 Alexander Ave., Winnipeg, auf die richtige Adresse wartet, um weitergeleitet zu werden.

Wo wohnt **Johann C. Siemens, Manitoba, Canada, Box 27, R. R. 1?** — Ein Brief von Heinrich und Margaretha Siemens, Straßberg, Paraguay, liegt in der Rundschau Office.

Adressenveränderung.

Früher 1134 Ave D North; jetzt 1121 Ave H North, Saskatoon, Sask.
G. H. Penner.

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif. berichtet, daß Br. Unruh aus der Winkler Bibelschule dort in der Südl. M. B. Gemeinde, im Segen arbeitet. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Obst, Trauben für Rosinen hat der liebe Herrgott reichlich wachsen lassen, die Preise dafür aber sind sehr gering. Doch für allerlei Vergnügungen haben die Meisten immer noch Geld. Wir lesen: „Die rechte Hand des Höchsten kann **alles** ändern.“ Möchten wir doch ja nicht hindern!—

Deutsche Bibelschule in Winnipeg
621 College Ave.

In der Schule soll ein systematischer Unterricht in den biblischen Fächern und der deutschen Sprache geboten werden, entsprechend den Lehrplänen der schon bestehenden Bibelschulen.

Der Unterricht der Abendschule beginnt am Donnerstag, den 22. Sept. Der Tagesunterricht beginnt Montag des Morgens am 3. Oktober.

Schüleranmeldungen sind an Lehrer A. B. Peters, 49 Gallagher Ave, Winnipeg, zu richten.

Die Schulleitung.

Ausländisches

Briefe von „Toten“ aus Rußland.

Die Veröffentlichungen über das Martyrium der verbannten deutschen evangelischen Pfarrer in Rußland haben in Deutschland und Amerika sehr starken Widerhall gefunden. Um ein anschauliches Bild über die Behandlung evangelischer Deutschstämmiger in den Gefängnissen und den Verbannungslagern des Sowjetstaates zu vermitteln, bringen wir nachstehenden Auszug aus den kürzlich eingetroffenen Briefen aus Rußland. Wir übernehmen die Gewähr dafür, daß die Schilderungen der Wirklichkeit entsprechen und daß sie über den Einzelfall hinaus typische Bedeutung beanspruchen können:

„Nach ein paar Tagen kam ich in die Untersuchungskammer und gleich wurde mir mit großem Geschrei von den sogenannten Untersuchungsrichtern der GPU. an den Kopf geschleudert, daß ich Konterrevolutionär sei, daß sie schon alles wissen, ich solle alles gestehen und alle Gewehre herausgeben, die ich ... versteckt habe und auch alle mir bewußten Beteiligten an der Konterrevolution herausgeben. Dieses erste Verhör dauerte wohl 1½ Stunden, wobei sie solche physischen Mittel anwandten: mich auf den Fußboden herumzerrten, fürchterlich an den Ohren, Haaren, an der Nase rissen, mit flacher Hand heftig auf die Gurgel schlugen und mit Fäusten u. Füßen bearbeiteten. In den kleinen Pausen wurde mir fortwährend eiskaltes Wasser hinter den Halskragen gegossen. Dann kam ich in das allgemeine Inquisitionshaus, — dort mußte ich dieselbe Nacht auf allen Vieren kriechen, wobei die wohlhabenden GPU.-Schützen mich mit Stiefeln nach Herzenslust bearbeiteten, und ganz litten die Geschlechtsteile, auf die es besonders abgesehen war. Habe nach diesem wochenlang unnormal uriniert und immer mit blutigem Abgang. In diesen Zimmern sah ich dann recht viele Leidensgefährten am Fußboden sitzend oder stramm stehend, die meisten mit furchtbar geschwollenen Füßen, verschlagenen Körpern usw. Es war hier eine unheimliche Stille, die unterbrochen wurde von leisem Wimmern und den Irresprechenden, dem Gefluch und den harten Schlägen der wachthabenden Schützen der GPU. Dieses mußte auch ich durchmachen, und dann habe ich sieben Tage und sieben Nächte lang gestanden, steif, stramm, mit aufgehobenem Kopf, die Augen auf einen Punkt gerichtet. Pause war nur dreimal am Tag zu fünf Minuten zum Tee- und Brotnehmen. Jeden Tag wurde ich ein- oder zweimal in ein Nebenzimmer gerufen, besser gesagt, gezerrt, mit Stiefeln und Revolverschäften bearbeitet. Schon am dritten Tage war

ich vollständig irre bei dem Stehen; rührte man sich, dann wurden die Kniegelenke und Armgelenke mit furchtbaren Schlägen bearbeitet. Durch das Stehen kam man alle Tage sehr herunter, die Füße schwollen an, daß ich die Schuhe ausziehen mußte, und schließlich gingen die Wintergaloschen nicht mehr auf Strümpfe und Füße, und der ganze Zustand wurde so unnormal und das Verständnis so verwirrt, dazu die Kopfbäder mit eiskaltem Wasser, immer zu einem 1/4 Krügelchen oben auf dem Kopf, bis zwei bis drei Eimer so auf diesen aufgegossen wurden..."

„Auf der Warte."

Rußland, Lichtenau,
den 8. August 1932.

Liebe Geschwister in weiter Ferne!

Da ich mich in letzter Zeit Euch näher verbunden fühle als sonst, so möchte ich durch dieses Schreiben von Herzen zu Herzen sprechen. Ich möchte das, was wir in letzter Zeit durchlebt, erfahren, zu Papier bringen und Euch liebe Geschwister mitteilen, wissend, daß geteiltes Leid halbes Leid ist. Ich bin auch davon überzeugt, daß Ihr werdet mitfühlen können. Und das zu wissen, wird mir eine Genugtung und eine Erleichterung sein. — Ich schicke voraus, daß ich diesen Brief nicht schreibe, um Euer Mitleid zu erregen und Euch zu tätiger Liebe anzuspornen, weiß ich doch, daß Ihr auch einen schweren Kampf ums Dasein zu führen habt, sondern aus schon angegebenen Gründen.

Ich schrieb Dir, l. Greta, schon von meinem Tun und Treiben hier in Lichtenau, und da ich aus Deinem letzten Briefe an Mama erfahren, daß Du selbigen erhalten hast, werde ich nicht wiederholen.

Habe meine Familie noch immer nicht hergenommen wegen Quartiermangel. Liese hat es dort bei ihren Eltern viel besser, sind ihr doch in ihrer schweren Fürsorge für 4 Kinder ihre Schwestern, besonders Lena, und die Mutter eine große Stütze. Ich persönlich habe es schwerer, weil ich mir das Essen meistens selber bereiten muß. Nur Mittag gehe ich in der „Stolowaja" essen. Mittag ist ohne Brot. — Beziehe als Statistiker 150 Rbl. monatlich, nach allem Abziehen bleiben 123. — Arbeite von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. Im Winter und im Frühlinge hatte ich es materiell nicht schlecht. Erhielten das Brot zwar nur zugeteilt, doch gab es täglich 200 Gr. pro Esser. Das ist ja auch viel zu wenig. Doch erhielten wir zu mäßigen Preisen recht viel Warenje und Powidlo und das ersetzte uns die Butter und Milch, die wir so schwer vermissen. Doch in den letzten Wochen haben wir den Hunger wirklich fühlen müssen. Man hat uns auch das wenige Brot abgesagt. Wir sallen vom Markte leben, wo Produkte auch zu kaufen sind, doch zu unerhörten Preisen. Hier in Lichtenau ist auch zweimal wöchentlich Markt. Eine kleine Untertasse dunkles Mehl (nach Gewicht etwa 300 Gr.) preist zwei Rbl. Also diene ich für 1 Pud Mehl einen Monat lang. Butter preist 6.50 R. das Pfund, Eier 4 Rbl. das Zehntel, 1 Henne 10 Rbl. Kartoffeln 20 Rbl. pro Pud, dem entsprechend auch das andere.

Haben in der vorigen Woche im ganzen 2 Pfund Brot verzehrt. Als ich in der vorigen Woche von Hause ging, (gehe jeden 6. Ruhetag eine Strecke von 11 Klmt. hin und auch zurück zu Fuß) hatte Liese in ihrem Vorrat nichts mehr und nichts weniger als 1 gebackenes Brot, zwei Löffel Mehl, 4 Tassen Grütze, veilleicht 1 Kilo Zucker und 1 Zehntel Eier. Da könnt Ihr Euch denken, wie furchtbar schwer es für Liese ist, wenn die Kinder immer wieder um sie sind u. bitten: „Mich hungert, mich hungert so!" Mit welch bangem Herzen ging ich von Hause weg: Sehen zu müssen, wie die Kinder sich über einen Eimer voll Gurken aus Hunger machen, und ihnen als Vater nicht das Unentbehrlichste, das tägliche Brot, zukommen zu lassen imstande zu sein, das ist furchtbar schwer. Das muß erfahren werden. Wenn wir im Frühlinge unsere Kinder mit einem kleinen Stückchen Brot abfertigen mußten, so trösteten wir sie stets: Wartet noch etwas, bald gibt's frisches Brot." Jetzt ist die Ernte da, und wir sind ohne Brot. Warum der gr. Gott uns in diesem Jahre eine Mißernte gegeben, können wir nicht verstehen. Es gibt von der Dejj. 6—15 Pud Getreide, troß der scheinbar günstigen Witterung im Frühlinge. Die im landwirtschaftlichen Artell haben einen sehr schweren Winter u. Frühling hinter sich, doch sind sie gegenwärtig insofern im Vorteil, daß sie jetzt in der Erntezeit genügend Brot und täglich ein bestimmtes Quantum Milch herausbekommen. Brot gibt es 2 Pf. pro Arbeiter und 1 Pf. pra Esser. — Zudem sind sie mit Heizung versorgt. Auch haben sie eine gr. Mithilfe im Gemüsegarten, denn das Gemüse steht in diesem Jahre gut. Hätten Dav. Ennsen u. Mama nicht ihren Gemüsegarten gehabt, welcher prachtvoll steht, dann weiß ich nicht, wie sie hätten durch den Frühling kommen sollen. Mama ist sehr heruntergekommen. — Das Gemüse fehlt uns so sehr. Wir haben, außer ganz wenig Kartoffeln, die wir bald verzehrt haben, nichts pflanzen können. Wir müssen uns zum Winter alles Gemüse kaufen, doch wofür, wenn alles so teuer ist. Im vorigen Herbste hatten wir einen schönen Gemüsegarten; kochten uns etwa 2½ Pud Syrop, die Kinder lebten längere Zeit fast nur von Arbusen, erhielten auch gutes und recht viel Pajbrot. Durften uns auch ein Schweinchen schlachten. Zogen uns 40 Küchel auf. In diesem Jahre haben wir außer 4 Hühnern und 15 Küchlein nichts. Und dann stellt Euch einmadl vor, ohne Milch zu sein. Ich kann das manchmal nicht verstehen. Der große Gott hat doch die Kühe in erster Linie für die Kinder erschaffen und jetzt sollen gerade die Kinderchen selbige entbehren. Liese hat es ganz besonders schwer mit den Kindern, die immer hungrig um sie sind. Einmal in der Woche geht Liese nach Muntau und kauft sich für 2 Rbl. 40 Kop. 2 Quart Milch. Eine Kuh preist 1000—1200 Rbl.

Für David und Marußja sieht es mir auch dunkel, doch hilft ihnen viel ihr Garten. Sie bekommen von allem Gemüse genug zum Winter, haben auch in Aussicht viel Syrop zu kochen. Haben selbst etwas Sonnenblumen zu Oel und etwas Kukurus zu Mehl. —

Als ich das letztemal nach Hause ging, hatte ich die große Freude, den Lieben 20 Pfund Roggenmehl bringen zu können. Wollte eigentlich garnicht nach Hause gehen, wußte ich doch, daß Liese auf Brot wartete und wieder resultatlos heimkehren, wäre für mich sehr schwer gewesen. Da in der letzten Stunde erhörte der h. Vater unser Flehen und verhalf uns zu dem ½ Pud Mehl. Ich war in dem Moment glücklicher als ich in Fischau beim vollen Tisch war. — Unsere kleine Mußi hat englische Krankheit. Sie soll viel Milch trinken und Weißbrot essen und selbiges ist nicht da. Lene füttert sie dann von ihrem Weizenbrot, denn essen muß ja das Kind was, doch ist das so kleiig und dann hat das kleine Kind Magenschmerzen. Hatte den letzten Ruhetag am Sonnabend. Saß in der Abendstunde mit Liese draußen auf der Bank und unterhielten uns über dieses und jenes Schwere. Liese hat es in der Woche auch so schwer mit den Kindern, immer etwas auf den Tisch zu bringen. Wenn wir dann am Ruhetag zusammen sind und uns gegenseitig das Schwere mitteilen können, dann wird es leichter ums Herze. Liese und die Angehörigen hatten Feierabend vor dem Sonntage und ich war im Begriffe, gleich Sonntag morgens auf Arbeit zu gehen. Das kam mir so traurig vor. Kein Gottesdienst, keine Lieder. Wenn man mit den Kindern mal singt, so muß man sich fast dazu bezwingen. Ich fürchte, daß wir zu sehr eingenommen sind vom schweren Kampfe ums Dasein. Ich kann d. Wort manchmal nicht recht verstehen, das der Apostel Paulus sagt: „Wenn Ihr Kleider und Nahrung habt, so lasset Euch genügen!" Ja, wir wollen auch nichts mehr. Doch müssen wir so furchtbar schwer darum kämpfen. Mir kamen, als wir so auf der Bank saßen, manche Erinnerungen aus unserer alten Heimat in den Sinn. Besonders versuchte ich an den seligen Erinnerungen zu zehren, als unserem Geiste so viel geboten wurde. Die Gemeinschaft, die vielen schönen Lieder! Könnten wir wenigstens noch einmal singen, wirklich singen hören! Wie sehnt mein Herze sich danach. Doch verstummt sind in unsern Dörfern die schönen Lieder. Wie oft haben wir im trauten Familienkreise draußen beim Eßstubenzimmer, dicht beim Sandhock in Wiesenfeld gesessen, gespielt und gesungen. Mir kam da besonders das Lied, welches Lena oft sang, in den Sinn: „Dir fehlt wohl noch der Friede, dein Herz ist freudenleer, dein Auge blickt so trübe, dein Gang ist oft so schwer. O daß du könntest glauben, du würdest Wunder sehn, es würde dir dein Jesus allzeit zur Seite steh'n." Wir erfahren es jetzt tatsächlich, daß der gr. Himmlische Vater uns doch, trotz dem Schweren, nicht verläßt. Wenn sich die Zukunft auch wie ein schwarzer großer Berg vor uns auftürmt, so werden wir doch wieder ruhig, wenn wir zum Felsen, Jesus, eilen. Menschen, auf die wir uns manchmal verlassen, täuschen uns, doch Jesus wankt nicht. Er ist und bleibt treu. O daß wir doch immer, auch in Zukunft, stets im Glauben zu Ihm eilen könnten und uns nicht vom Sorgengeiste unternehmen lassen möchten. Im Hungerjahre 1921-22 war es für mich auch furchtbar schwer. Und wenn mir dann jemand gesagt hätte, um 10 Jahre würde ich etwas ähnliches erleben, so hätte ich es nicht glauben wollen. Mir will es manchmal so scheinen, als wäre es jetzt für mich schwerer als dann. Dann waren es meine Geschw., fast alle erwachsen, für die ich zu sorgen hatte, jetzt sind es meine kl. eigenen Kinder. Und das kommt mir besonders traurig u. schwer vor, daß ich nicht imstande bin, als Vater ihnen auch nur das Unentbehrliche zukommen zu lassen. Was muß da ein Vaterherz empfinden! — Von Kleidern stehen wir schon ab, trotzdem sehr notwendig für die Kinder Warmes zum Winter fehlt. Mein Paletot, noch das was ich mir kaufte, als ich noch in Fischau war, besteht fast nur aus Fetzen. Und wenn wir uns im vorigen Jahre sagten, der müsse in diesem Jahr ersetzt werden, so denken wir heute schon anders: „Nur Brot zum Sattessen." Ja es ist uns zum Bewußtsein gekommen, daß wir wirklich bettelarm geworden sind. Denn sind wir nicht Bettler, wenn wir ganz fremde Leute in der Schweiz, deren Adresse wir erfahren haben, um Hilfe anrufen? Doch haben wir noch keine Antwort von dort. Etliche haben schon etwas geschickt bekommen. Ueberhaupt haben die Leute in Tiegenhagen schon sehr viel Poßilkas aus der Schweiz, Holland, Deutschland und Canada bekommen. Uns fehlen die Adressen. —

Wenn es auch sehr schwer ist, so wollen wir doch den Mut nicht sinken lassen. Der gr. Gott gibt uns nicht für lange im Voraus, sondern für heute. Und wir sollen und wollen auch damit zufrieden sein. —

Gedenken in dieser Woche am 12. August, Mamas Geburtstag zu feiern. Liese will mit den ältesten 3 nach Fischau kommen und ich von hier dorthingehen. — Nun will ich schließen in der Hoffnung, von Euch, l. Geschwister, ein Antwortschreiben zu erhalten. Berichtet uns, wie's Euch geht, was Ihr macht? — Bekommt Ihr auch mal Nachricht von den Wiesenfeldern? Abr. Reimers u. d. a.—

Liebe Greta! Schicke den Brief, bitte, allen Geschwistern zum Lesen!

Schließt uns, bitte, auch in Eure Fürbitte ein! —

Grete, freue mich sehr, daß Du Mama zweimal etwas geschickt hast. Für die erste Sendung 7.76 Kop. hat sie im Torgsien schon gekauft. Für die letzten beinahe 12 Rbl. gedenkt sie nächstens in Mel. zu kaufen. Werde dochwohl mit ihr mitfahren und ihr helfen.

In Liebe Eure Geschwister

Heinrich und Liese Reimer.

Todesnachricht

Lebensverzeichnis von Jacob Schultz.

Unser Vater Jakob Schultz wurde geboren am 1. März 1843 im Dorfe Sparrau Südrußland. Seine Eltern Johann und Aganetha Schultz starben während seiner frühen Kindheit. Er fand darauf ein Heim bei Johann Peters in Gnadenheim. In diesem Dorfe wuchs er auf zum Mannesalter und erlernte das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1864 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens von Heinrich Töws getauft und in die dortige Mennonitengemeinde aufgenommen, welchem Bekenntnis er bis zu seinem Tode treu blieb. Am 25. Juni 1867 trat er in den heiligen Ehestand mit Elisabeth Buller, die mit ihm 50 Jahre und 15 Tage Freud und Leid teilte, bis sie am 7. Juli 1917 starb. Ihnen wurden 9 Kinder geboren, von welchen ihm 4 im Tode vorangingen, ein Söhnlein im zarten Kindesalter und 3 Söhne im kräftigen Mannesalter. Unsre Eltern kamen mit 2 Kindern den 8. Okt. 1874 nach Amerika. Sie kauften sich in Newton, Kansas einen Platz, wo Vater seinem Schneiderhandwerk oblag, bis er 1880 Gesundheit halber auf seine Farm zog 15 Meilen nördlich von Newton. Dort wohnten die Eltern bis zum November 1894, dann zogen sie auf eine Farm nahe bei Corstell, Okla., woselbst er wohnte bis einige Jahren nach dem Tode unsrer Mutter. Dann zog er nach Corstell. Seine Kräfte nahmen aber stark ab, und so machte er sein Heim anfänglich bei seinem Sohn H. J. Schultz, später bei seiner Tochter, Frau David Pankratz. Während seines Weilens hier war er von Zeit zu Zeit bettlägerig, die letzten 4 Jahre aber fast ans Bett gebunden. Er liebte es, beständig im Worte Gottes zu lesen, so lange ihm dieses möglich war. Er hatte auch große Freude am Besuch aller Freunde. In den letzten Jahren setzte ein Leiden ein, welches ihm große Schmerzen verursachte. Wenn es zuweilen auch etwas besserte, so sah er doch bald, daß seines Bleibens hier nicht mehr sei, sondern eine zukünftige Heimat seiner warte. Und er machte sich fertig für den Ruf aus jener Welt. So wie er während der letzten 7 Wochen schwächer wurde, so stieg sein Sehnen abzuscheiden und beim Herrn zu sein. Er starb Freitag, 8 Uhr morgens, den 15. Juli 1932 im Alter von 89 Jahren, 4 Monaten und 14 Tagen. Seinen Tod betrauern 5 Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter, 2 Schwiegersöhne und 2 Schwiegertöchter, 27 Großkinder, 37 Urgroßkinder, viele Verwandte und Freunde.

Selig in Jesu Armen, selig an seiner Brust.

Die Kinder.

Eingesandt von Leander Janz.

Todesanzeige.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt." Ebr. 13, 14. Dies, liebe Leser, mußte ich wiederum erfahren, indem es nach Gottes weisem Ratschluß war, meine innig geliebte Tochter Alvine Fischer, geborene Maittag von meiner Seite zu nehmen und ihr kleines Töchterlein als Waise in diesem Tränental zurückzulassen. Ihre jahrelange Krankheit erwies sich 14 Monate vor ihrem Tode als Tuberkulosis in hohem Grade. Nach einer sehr teuren Medizin wurde sie auch besser, leider konnten wir damit nicht fortfahren, und so schritt die Krankheit fort. Zur Lungenschwindsucht kam noch Kehlkopfschwindsucht und wohl noch Drüsenschwindsucht, und da Herz und Nieren zu mangelhaft arbeiteten, erfolgte eine schell zunehmende Wassersucht, und als diese das Herz erreichte, mußte dasselbe nach 10½ stündigem furchtbarem Todeskampf zu schlagen aufhören. Sie starb am 28. August 8 Uhr 10 Minuten abends, lebensmüde, ohne irgend einen Wunsch, nicht ganz 21 Jahre alt. Kurze Zeit vor ihrem Tode hat sie mich, einer ebenfalls kranken Frau zum Abschied folgende Worte zu schreiben:

Im Himmel sind nicht mehr Tränen,
Nicht Müdigkeit, Trübsal u. Schmerz,
Nicht Herzen, gebrochen u. blutend,
Kein weinendes klagendes Herz! —

Anfänglich als sie in der letzten Zeit so schwer krank war, wollte sie nicht sterben. „Was soll mein kleines Lilychen? — Mama, du bist ja bald alt." Dies wiederholte sie öfter. Aber in den letzten Tagen wollte sie gerne heimgehen und zur Ruhe kommen. Endlich ging sie heim bei vollem Bewußtsein, nur zu früh für mein blutendes Mutterherz. Sie hinterläßt mich, ihre Mutter, ein noch nicht 2 Jahre altes Töchterlein, einen Bruder mit Frau und 3 Kindern in Rußland und ihre Großmutter in Rosenfeld, Man. Ich, die Mutter, sage hier auch meinen innigsten Dank allen denen, die des Herrn Handlanger an uns in dieser schweren Zeit waren, da unsere materille Lage sehr schwer ist. Ebenfalls denen sei mein herzlichster Dank ausgesprochen, die uns während der letzten Zeit der Krankheit meiner Tochter besuchten u. getröstet, Lieder gesungen, und mit uns gebetet. Der Herr wird's vergelten nach Seiner großen Barmherzigkeit. Das Begräbnis fand am 1. August vormittags statt. Pred. C. N. Hiebert, Winnipeg hielt die Leichenrede über oben genannten Text. Auf dem Brookside Friedhof schlummert ihre irdische Hülle dem glorreichen Auferstehungsmorgen entgegen, wo es dann ein Wiedersehen gibt, und kein Scheiden mehr die Herzen brechen wird.

Es hinterbleiben die trauernde Mutter Helene Maittag und Töchterlein Lily Fischer.

387 Garlies St., Winnipeg, Man.

Hillsboro, Kans.
den 22. August 1932.

Ein plötzlicher Todesfall ereignete sich den 18. August, Donnerstag ¼ vor 10 Uhr abends, bei den Geschwistern Schmidts in Goessel.

Als sich die Schwester mit Hilfe ihres Gatten zur Ruhe gelegt hatte, rief sie noch einmal ihren Gatten, und als er kam, war sie bereits gestorben.

Das Begräbnis war Sonntag, den 21., in der Gösselkirche und Gemeinde, deren Glied sie war.

Es war ein sehr großes Begräbnis. Die Feier fing 2 Uhr nachmittags an. Zu Anfang gab Aelt. P. P. Buller das Lied Nr. 557 an. „Sonst hat dir mein Herz geschlagen," alle 4 Verse wurden von der großen Versammlung gesungen. Nach einem Gebet machte er die Einleitung mit Ebr. 13, 14: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." Er sagte, dieser Todesfall zeige uns wieder auf's neue, daß nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode sei. Diese liebe Ehegattin habe sich eben ins Bett gelegt, da sei auch der Tod eingetrten. Dieser Tod erinnere uns aufs neue an die Vergänglichkeit des Lebens. Es sei dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht. Der Tod mache keinen Unterschied. Wir sollten täglich Beten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen." Paulus sagt: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus (also diese irdische Hülle) zerbrochen wird." Die Hoffnung des ewigen Lebens, die lebendige, die müssen wir haben. Und was sollten wir hoffen, und woran sollten wir uns halten in solchen Stunden, wenn die ewige Hoffnung nicht wäre? Der Herr wird den, der in seinen Wunden Ruh und Frieden gefunden hat, trösten, auch in der Todesstunde. Für den sei der Tod etwas Herrliches!, wenn er dann vor dem Throne Gottes anlange, würde er mit einstimmen in das Lied: „Ein Ort ist mir gar lieb und wert, Wo keine Last uns mehr beschwert." Aber wir müßten auch wie diese liebe Mutter, die zukünftige Stadt suchen. In diesem liege der Trost der Hinterbliebenen, daß wir wüßten, sie sei dort, wo wir hinstreben. Das liebe Mutterherz habe für die Kinder aufgehört zu schlagen. — Sie rufe ihnen zu: „Folgt mir nach, wohin ich in Schwachheit habe versucht Euch hinzuweisen. „Wir sollten alle treu sein und die zukünftige Stadt suchen. Nachdem der Chor das Lied: „Nach der Heimat." gesungen hatte, hielt Pred. P. Buller die Leichenrede nach Jesaja 54, 10: „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Diese Bundestreue unsers Gottes habe sich auch an dieser Schwester treu erwiesen. Diese Gottesgnade sei unser Trost im Leiden und im Sterben. Ja, „Gott hält was er verspricht, das ist unsre Zuversicht." Gottes Kinder fänden, daß Gott unser Erbarmer ist, auch im Kampfe des Lebens. Auch diese liebe Schwester habe es erfahren, daß man auch froh in den Leidenstagen sein könne, wenn man Gott vertraut. Wie werden wir staunen, wenn wir das im Licht erkennen werden, was uns auf Erden dunkel war. Der Herr Jesus sagte: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen." Und so gingen Kinder Gottes am Pilgerstab bis zur Gottesstadt. Gottes Gnade werde auch nicht von dem lieben Bruder weichen. Auch für Einsame und Verlassene hätten wir in der Bibel so herrliche Verheißungen. Diese Schwester habe oft das Lied, „Wenn Trübsalshitze mich erschüttert," im Glauben gesungen, und wir wollen versuchen, es ihr im Glauben nachzusingen.

Dann wurde das Lebensverzeichnis vorgelesen, welches im Bundesboten erscheint.

Der Chor sang: „Wer weiß, wie dornig oft der Pfad," und Aelt. P. P. Wedel von Moundridge machte dann den Schluß. Er bemerkte, daß er es so gerne tat, weil die Geschw. 8 Jahre in seiner Gemeinde gestanden hätten und auch so lange seine Nachbaren gewesen seien. Sein Text war Jakobi 4, 14: „Denn was ist unser Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet." Viele Dichter haben sich mit der Frage beschäftigt, was das menschliche Leben sei. Wir finden die Antwort in der heiligen Schrift. Das Leben sei ein Kampf und durch viele Trübsal geht es ein zum Leben. Auch diese Schwester hatte ein Kreuz und trug es mit Geduld. Ich habe sie nie klagen hören. Aber wie oft sie innerlich gekämpft hat, und nicht bloß jetzt, sondern auch ihr ganzes Leben, das weiß allein der Herr. Aber nach dem Kampf kommt der Sieg, und dies ist es, was das Leben so wertvoll macht. Wir sind ein Leben, ein Hauch aus Gott, mit dem wir verkehren, aber es ist ein vergängliches Leben. Unser Leben ist eine Zeit der Vorbereitung. Vorbereiten sollen wir uns, indem wir uns an Ihn, unsern Heiland, anklammern, und auch andre unsre Liebe erzeigen. Dort bei Jesu hoffen wir, diese liebe Schwester zu treffen. Der Leib ist die Beute des Todes, aber die Seele lebt und ist bei dem, der gesagt hat: „Auf das Ihr seid wo ich bin." Dieses soll Dir Bruder und den Kindern zum Trost gereichen. Zum Schlußlied wurde das Lied Nr. 407 „Je größer Kreuz, je näher Himmel", gesungen. Während der Besichtigung der Leiche sang der Chor mehrere Lieder:

„Ich denk so gern an mein ewiges Heim." „Selig in Jesu Arme." „Mein Jesu, wie du willst." „Herr, bleib bei mir," und andere mehr.

Dann ging's dem Friedhofe zu. Nachher wurde im Kellerraum noch ein Mahl gegeben.

,Sagt's alle, die Gott je geprüft,
Die Ihr zu Ihm um Hilfe rieft;
Sagt's Fromme, ob Er das Gebet,
Geduldig Leidender verschmäht?

Helena Warkentin.

Erzählung

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

Brief des Schlachters Krone an Oberst Schlieden.

Hochverehrter Herr Oberst!

Sie wundern sich gewiß, daß der Schlachtermeister Krone Ihnen so'n langen Brief schreibt! Möchten sich ja nicht erschrecken es is ja Gott Lob und Dank in Ewigkeit Amen und Alles in rechten Schick und das Kerlchen wohl noch recht schwach aber wie der Doktor Karsten meint geht es der Besserung entgegen. Herr Oberst möchten gewiß nun gern wissen was passiert ist. Wie ich grad bei gewesen bin mein liebes Patenkind Hermann Berg Gott hab ihn selig das Sterbehemd anzuziehen wie das so Sitte ist bei uns hier da kommt gerade der

Landbriefträger von draußen der Schossee rein und sagt mir was und ich denke ich schlage lang hin und hab nur noch dem lieben Todten den Liebesdienst erwiesen und hab mein Wägelchen angespannt wo ich sonst immer die kleinen Kälber drin fahre und Decken und Kissen hab ich neingelegt und bin hingepprescht die Schossee lang und bei Langsdorf in einem Graben Herr Oberst freundlichst verzeihen wollen. Die Tochter von Weltzersch Heinrich in Langdorf hat bei ihm gesessen die hat der Briefträger geholt, sie hat auch dem Kerlchen Wasser gebracht und Himbeersaft und essen hatt's nich wollen, war aber ganz verhungert, und keinen Appetit. Und die Schuhe hingen in Fetzen runter und die armen Füßchen waren ganz blutig und das Gesichtchen so weiß mit schwarzen Ringen um die Aeugelchen. Donnerwetter sag ich wo ich sonst nie fluch, den solt doch dieser und jener holen, der das Kerlchen hier her gehetzt hat. Und mit Verlaub zu sagen. Herr Oberst wissen wohl, wer diejenigte welche ist. Sie hats eingesperrt bei Wasser und Brod da ist das Kerlchen durchgebrannt wie es ging und stand als grad die Kammer rein gemacht wurde und ist gelaufen und gelaufen bei der Hitze! Es konnte einen Schlag kriegen. Und immer hat's vor sich her gesagt: „Ich will dem Hermann die letzte Ehr weisen!"

Herr Oberst, das war eine respektable Leistung für das Mädel dieser Marsch und es hat einen Stein im Brett bei den Schwarzhausenern und sie bringen ihm Blumen und was Gutes zu knabbern und mein Haus wird nicht leer. Denn es liegt bei uns werther Herr Oberst denn der Doktor erlaubte nicht, daß wir's wegschaffiten, es hatte hohes Fieber aber jetzt darf's schon ein zartes Lendenbiffstück von meinem besten Ochsen essen und es ist mir Alles eine Ehre werther Herr Oberst und die ganze Pflege und die Kosten is meine Sache, Gottlob wir habens ja. Aber der Herr Oberst möchten gewiß das Mädel sehen und sprechen und werde ich den Herrn Oberst die Ehre erweisen und ihn mein Haus vom Giebel bis zum Kecker zur Verfügung stellen. Aber das Kerlchen darf nicht in die Hofluft zurück von der es immer fantasirt hat aber in die Pansion hat es sich drein gegeben aber ich sage es ist gut, daß es so ein Strick ist, so ein Unband, so ein Kerlchen, so ein Provinzmädel, denn wenn es nicht so ein Luderchen wär dann wär's ein leibhaftiges Engelchen und der liebe Herrgott hätt's zu sich genommen. Was soll aber Schwarzhausen anfangen ohne sein Kerlchen?

Band *II*

Kerlchens Lern- und Wanderjahre

Der Zug sauste durch die friedliche Thüringer Landschaft. Kerlchen stand am Wagenfenster und drückte ihr Stumpfnäschen an den Scheiben platt. Es war so interessant zu beobachten, wie die Telegraphendrähte sich gegeneinander neigten, höher und höher stiegen und sich so hart streiften, daß man immer meinte, die Schwalben, die sich so vergnügt auf den Drähten wiegten, müßten plötzlich elendlich zerquetscht zu Boden fallen. Aber die Telegraphenstangen besannen sich eines Bessern, sie kamen wieder zurück, verneigten sich vor den Fenstern des vorbeijagenden Zuges, und das lustige Spiel begann von neuem. Die Schwalben zwitscherten und jubilierten. — „Sie haben's gut," dachte Kerlchen mit tiefem Seufzer, „sie werden niemals in eine Pension gebracht, „in die Benehmigte," wie der Thüringer sagt. Sie brauchen auch nicht in einem heißen, staubigen Coupe zu sitzen, und es wird ihnen nie der Schnabel verboten." Kerlchen streift mit sehr finsterem Gesicht die Insassen des Wagenabteils .... In der einen Ecke sitzt ihr lieber Papa und schläft; er ist in Zivil, aber jeder, der Augen im Kopfe hat, muß den Offizier in ihm erkennen, außerdem ist die Dame, die in der anderen Ecke schläft, beim Einsteigen über die hohe Helmschachtel gefallen, mit welcher Kerlchen gespielt hatte. Und das war der Anfang der stürmischen Debatte gewesen, die sich gleich darauf entspann. Oberst Schlieden hatte noch eine leichte Zornröte auf seiner Stirn, Kerlchen hätte gern einen Kuß darauf gedrückt, aber sie wagte es nicht, sich zu rühren, aus Furcht, die zeternde Dame wieder zu wecken. Kerlchen wußte nicht, womit sie die Mitreisende so erzürnt hatte. Sie hatte ihr in mitfühlender Weise Ratschläge für das zerstoßene Schienbein gegeben, und der Papa hatte ein paar entschuldigende Worte hinzugefügt, aber sie waren auf steinigen Boden gefallen, und wo ein Wort hinfiel, flog ein Stein zurück. „Vorlaut, naseweis, rüpelhaft" waren Kerlchen verständliche Worte, aber „Proletarier der zweiten Klasse" verstand es nicht, und Papa gewiß auch nicht, denn er antwortete garnicht darauf, sondern sagte nur ganz ruhig: „Kerlchen, rüttle mal die alte Schachtel zurecht," worauf das Kind die Helmschachtel an den richtigen Platz brachte. Aber die Dame hatte den Schaffner gerufen, von Beleidigung geschrieen und um einen andern Fahrgast ersucht, was ihr jedoch versagt wurde. Dann war Waffenstillstand eingetreten, und nun schliefen die streitenden Parteien.

Kerlchen dachte in der Stille und Schwüle des Wagens darüber nach, wie es wohl käme, daß das Leben immer so kriegerisch verliefe, woran es wohl läge, daß so viele Kinder zu fremden Leuten müßten, und es beschloß, daß die eigenen späteren vierundzwanzig Kinder niemals in Pension kommen sollten. Dann schlief Kerlchen ebenfalls ein.

— — — — — —

— — — — — —

„Die Neue hat wieder geheult!"

„Ist gar nicht wahr, ich heule nie, ich hab schlecht geträumt!"

Kerlchen setzte sich im Bette auf, das mit noch neun andern Betten in einem großen Schlafsaal stand. Dickverschwollene Augen blinzelten aus einem heißen, mit roten Flecken bedeckten Gesicht.

„Soll ich dir 'n Spiegel holen, Fee?"

„Ha, ha, ha, schöne Fee!"

„Machst deinem Namen viel Ehre!

„Prinzessin Heulmeier!"

„Rrrrrrraus!"

Kerlchen schrie es mit aufgeregter Stimme, der man das verhaltene Schluchzen deutlich anhörte.

Die übrigen Mädchen brachen in tosendes Gelächter aus und liefen dann eiligst hinaus. Die Klassenuhr schlug acht Schläge, eine schrille Klingel tönte durch das Haus, dann war alles still.

— — — — — —

— — — — — —

„Felicitas, wie siehst du wieder aus? Und warum kommst du jetzt erst? Es ist zehn Uhr!"

„Wann bist du aufgestanden?"

„Um vier Uhr, wie immer!"

„Du lügst!"

„Fee lügt nie! Sie ist um vier Uhr aufgestanden und in den Garten gegangen; da hat sie Fräulein Kleist wieder geholt und trotz ihres Sträubens ins Bett gesteckt."

Gretchen Döring war es, die für Fee die Verteidigung aufnahm.

„Warum sprichst du nicht, Felicitas?"

„Das tut sie nie, wenn Sie ihr sagen, sie hätte gelogen."

„Unsinn! Sie soll sich verteidigen, dieses Schweigen ist nichts als Trotz."

Kerlchen war ganz blaß geworden, ihre Augen funkelten die Lehrerin kampfbereit an.

„Warum kamst du nicht zur rechten Zeit, wenn du doch seit vier Uhr wach warst?"

„Weil ich kein eigenes Zimmer habe!"

„Spukt dieser Unsinn immer noch in deinem Kopfe?"

Die Mädchen lachten laut.

„Natürlich, sie zieht sich nicht an in unserer Gegenwart."

„Zimperliese!"

„Wenn wir nicht mal vorher in den Garten laufen, wenn's recht schönes Wetter ist, dann kommt sie regelmäßig zu spät; wir necken sie natürlich und bleiben im Schlafsaal — —"

„Es ist zu verrückt von ihr!"

„Ruhe!!! Felicitas, du solltest dich schämen, in dieser Weise die Schulordnung zu stören. Du wirst dich an den gemeinsamen Schlafsaal gewöhnen müssen, solange deine Eltern es für richtig halten, dich in einer Pension zu lassen. Dein Papa hat ausdrücklich geschrieben, daß du ganz so gehalten werden sollst wie die anderen Mädchen. Und nun setzt euch ruhig hin, die Stunde beginnt!" Die Lehrerin seufzte tief auf.

Es war wirklich schwer, dieses Mädchen zu erziehen, das so „anders" war, wie auch die Mitschülerinnen sagten. Dabei wußte Felicitas ganz gut Bescheid, sie hatte die Lücken, (ganz unglaubliche Lücken bei einem elfjährigen Mädchen) in rascher Zeit ausgefüllt und überflügelte die besten Mitschülerinnen, wenn sie wollte. Aber sie wollte nicht immer. Heute z. B. dieser Aufsatz!

Fräulein Kolditz schaute ergrimmt auf das Heft. Schon die Schrift des Mädchens empörte sie jedesmal von neuem. Diese steilen, deutlichen, dikken Buchstaben waren gegen jede Schulordnung. Und der Aufsatz selbst! Fräulein Kolditz wollte ihn nachher gleich der Vorsteherin bringen.

„Felicitas, steh auf und sieh mich an! Du hast den schlechtesten Aufsatz von allen zehn Mädchen geliefert! Du hast dich von Anfang an dem Thema widersetzt und behauptet, man könnte nicht darüber schreiben, die anderen Mädchen strafen dich Lügen, denn sie haben sehr hübsch über die „Wüste Sahara" geplaudert. Du dagegen hast deiner Bosheit die Zügel schießen lassen und fängst an:

„Die Wüste Sahara ist furchtbar langstielig." Den besten Aufsatz hat Helene von Giers geschrieben, es ist zu meiner Ueberraschung sehr fließend abgefaßt: „Betrachten wir auf der Karte von Afrika den schmalen Küstenstrich — —"

Ein helles, lustiges Gelächter unterbrach die Lehrerin. „Abgeschrieben! Hi hi hi, abgeschrieben!"

Mehr als fünf Lesebücher zugleich wurden ihr hingereicht, und da stand es freilich im „Kinderfreund":

„Die Wüste Sahara: ‚Betrachten wir auf der Karte von Afrika den schmalen Küstenstrich — — —'"

„Es ist gut, ich werde nachher mit Helene von Giers reden. Durch diese Täuschung wird aber dein Aufsatz nicht besser, Felicitas; du brauchst die Mundwinkel nicht so verächtlich herunterzuziehen. — Dann ist also der beste Aufsatz der von Gretchen Döring — du bist sonst keine Heldin im Schreiben, hat dir jemand geholfen?"

„Geholfen? Nein! Den ganzen Aufsatz hat sie mir gemacht — die Fee!"

„Mir auch, mir auch!" riefen die lustigen Kinderstimmen. „Fräulein, wir wußten alle nichts darüber zu schreiben, da hat die Fee sie für uns gemacht; die kann's, die schreibt gern Aufsätze — —"

„Geht alle hinaus, Kinder, leise — — daß ihr die anderen Klassen nicht stört. Du, Felicitas, bleibst hier!"

— — — — — —

„So! Und nun komm einmal her! Weißt du, daß du sehr Unrecht getan hast?"

„Nein, Fräulein! Die Kinder baten mich alle so und sie sind sonst nicht gut zu mir, da dachte ich, sie würden vielleicht ein bißchen netter, wenn ich ihnen einen großen Gefallen täte. Bloß Gretchen Döring ist gut mit mir, deshalb hab ich ihr den ersten Aufsatz gemacht, und Helene Giers ist gräßlich, der hab ich keinen gemacht, und wie ich acht Aufsätze geschrieben hatte, da kam meiner dran, oh Fräulein — da hing mir die Wüste Sahara zum Halse 'raus."

„So, so! Und da schriebst du, sie wäre furchtbar langstielig. Nun verstehen wir uns schon besser."

Fräulein Kolditz zog Felicitas zu sich heran.

„Du wirst so etwas niemals wieder tun, Fee?"

„Ich weiß es noch nicht, Fräulein!"

„Du bist ein sehr merkwürdiges Kind, Fee; wie ist nur deine Gouvernante mit dir ausgekommen?"

„Oh ganz gut! Bis sie 'ne Leber bekam!"

„Waaaas bekam sie? Schon gut schon gut, rufe die anderen Kinder wieder herein."

Es war schon dreiviertel auf elf, aber die Kinder lernten gut in dieser einen Viertelstunde, und die Vorsteherin erfuhr nichts von der „Wüste Sahara."

— — — — — —

— — — — — —

„Seht mal, dort geht Doktor Calmus!“

„Wo, wo, wo? Oh, laß sehen!“

„Drängel doch nicht so!“

„Und die erste Klasse hinter ihm her!“

„Wo? Wo?“

„Warum laufen sie hinter ihm her?“

„Felicitas, frag nicht so geistreich!“

„Weil er ihr Schwarm ist!“

„Was is 'en das?“

„Ach, sei nicht so albern!“

„Meine große Schwester hat gestern den Namen von Dr. Calmus aus der Zeitung geschnitten und auf dem Butterbrot gegessen.“

„Pfui!“

„Garnicht pfui! Alice von Felsen hat einen Knopf von ihm im Medaillon.“

„Warum?“

„Fee, du bist ein Schaf!“

„Selber eins! Warum steckt sie nicht sein Bild ins Medaillon, ein Knopf ist ja zu dumm!“

„O, sein Bild! Wenn sie das bekommen könnte! Sie wäre selig, sagt meine große Schwester.“

„Phhhh! Ich finde Doktor Calmus grrrräßlich.“

„Er findet dich auch gräßlich, Fee, er hat's gesagt.“

„Freut mich!“

„Weshalb ist die Fee so kratzbürstig auf ihn?“

„Er hat „süßes Lockenköpfchen“ gesagt und sie gestreichelt.“

„Wie interessant!“

„Na, was is'en da interessant bei?“

„Und sie hat ihn auf die Hand gehauen und ihm die Zunge lang herausgestreckt.“

„Fee!“

„Na ja, hab'ch immer getan. Aber er hats gepetzt; pfui, gepetzt hat er!“

„Und du mußtest ihm abbitten!“

„Hab ich aber nich! Ich hab bloß was gemurmelt so mit zugemachtem Munde: „Alter, ekliger Petzkalmuser“, und da sagte er so sanft und katzenfreundlich: „Schon gut, kleine Fee!“ Ppui! Grrräßlich ist er! Aber Herr Schönwolt, das ist ein famoser Kerl!“

„Och! So'n Volksschulmeister!“

„Dem gehorch' ich garnicht!“

„Der paßt garnicht in unsere Schule, sagt Mama.“

„Wenn er in der ersten Klasse mal Aushilfe hat, dann antwortet ihm niemand!“

„Sein Anzug trägt er nun schon vier Jahre.“

„Und Papierkragen und -Manschetten.“

„Ich hab mal gesehen, wie er mit einem Gummi große Wäsche hielt.“

„Seine Mutter ist 'ne Bauernfrau in Viesebach.“

„Wie schrecklich!“

„Und von so'n Menschen soll man sich unterkriegen lassen!“

„Warum nicht! Er ist so klug, klüger als alle und lustig kann er sein; und alle Dummheiten, die man macht, hat er früher auch gemacht, das ist zu famos! Ich hab ihm auch mal die Zunge rausgestreckt, ganz im Anfang war's; er hatte mich ungerecht beschuldigt, und ich war so wütend, da lachte er und sagte: „So ist's recht, Felicitas, immer länger, immer länger, soweit die deutsche Zunge reicht!“ Da hab ich mich so geschämt und ihm von allein abgebeten.“

„Du bist komisch, Felicitas!“

„Denkt doch, er kann nich mal 'ne Ferienreise machen, so arm ist er. Alles muß er seiner Mutter geben und 'ne kranke Schwester hat er auch.“

„Deshalb sieht er immer so schäbig aus!“

„Ich schenier' mich ordentlich, wenn er mir auf der Straße begegnet.“

„Wir sind doch Töchter höherer Stände. Warum unterrichtet er nicht Straßenjungen?“

„Ja, dazu sind Volksschullehrer da, sagt Mama!“

„Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr! Gänse seid ihr allemit'nander! Prinz Li hatte als ersten Lehrer auch einen Volksschullehrer, oh — solch lieben guten, Herr Lorenz hieß er, und Papa hat mir so viel von ihm erzählt, er ist dann gestorben, und Prinz Li hat sich garnicht trösten lassen wollen.“

„Ach — einerlei!“

„Was kümmerts uns!“

„Wir wollen lieber was anderes erzählen!“

„Fee hat ja immer so verrückte Ansichten.“

„Nu eben!“

— — — — — —

Brief des Herrn Schlachtermeisters Krone an Kerlchen.

Schwarzhausen, 6. Juni.

Liebes Kerlchen!

Soolt mers glauben, daß schon bald zwei Jahre vergangen sind, daß du fort bist und gewiß schon großes Mädchen, ich hab mal'n Bild von dich bei Doretten gesehn, wunderschön, ich meine dein Kleid, aber sonst ganz das alte liebe Kerlchen. Es freut mich sehr, daß du immer noch an uns denkst und grüßen läßt, und meine Frau grüßt auch wieder. Und ich habe das schöne Gedicht von dich zu Dorettens Geburtstag gelesen; wie du so was nur machen kannst, Dorette hat so geheult, es war so rührend und was meine Frau is, auch. Und ich wollte dir bitten, was du nich for mich auch eins machen kannst und ich wills deglamieren aufn Kriegerverein, wir haben ne neue Fahne bekommen, von die Damens in der Stadt und da is Einweihung. Und du könntest dich wünschen, was du wolltest und wenn es zehn Pfund Schokolade wärn, wärn mir nich zu viel, denn der alte Stadtdichter is gestorben, du kennst ihm ja, den Klempner Susemihl, und is kein Mensch weit und breit der dichtet. Also mach hin, allo! Und sei so gut!

Dein väterlicher Freund
Krone,
Schlachtermeister und
ff. Wurstfabrik.

Brief von Kerlchen an Herrn Schlachtermeister Krone.

Lieber Herr Krone!

Mit Freuden ergreife ich die Feder. Diese Schule ist entsetzlich, aber ich habe doch nun endlich schreiben gelernt, r i ch t i g schreiben bei Herrn Schönwolt, der ein sehr kluger und famoser Mensch ist. Lieber Herr Krone, ich schicke Ihnen gern ein Gedicht, ich hab es vorhin in der Weltgeschichte gemacht. Weltgeschichte machen ist furchtbar, ich mach da lieber Gedichte. Es heißt so:

Ihr, die ihr hier versammelt seid
Zu unsers Kaisers Ehre,
Heil dir im Siegerkranz! Im Streit
Da setzt euch stets zur Wehre.
Wir sind von der Fahne so hoch beglückt
Die alle die Damens fein gestickt
Wir halten die Fahne in Ehren.
Und wir wollen den Damens es schwören
Und wenn es wieder gibt Krieg
Dan führt uns die Fahne zum Sieg.
Und wenn auch viele dabei starben,
Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben!!! Hurra!

Wenn Sie so freundlich wären und mir dafür Wurst schickten, Schokolade esse ich zwar auch furchtbar, gern, Sie können gern ein Pfund beipacken, aber das meiste muß Wurst und Speck sein; auch Schmalz, alles vom besten und recht viele Bratwürstchen dabei. Wenn das Gedicht nicht langen sollte, hab ich noch eine Ballade gemacht, sie ist vorne ruhig und in der Mitte wütend und hinten traurig, Sie können mir dann schreiben, ob Sie sie noch haben wollen. Ich sehe mit Hochachtung Ihrer Kiste entgegen. Hunderttausend Grüße an mein liebes Schwarzhausen.

Kerlchen.

— — — — — —

— — — — — —

Nein, nein, Gretchen, nimm sie nur nicht in Schutz, es ist Tatsache, daß sie eine „Wurschtkiste“, einen „Freßkober“ gekriecht hat und daß sie alles alleine neingeleiert hat. Das is — na — gemein!“

Gretchen Döring ließ den Kopf hängen.

Was sollte sie tun? Die ganze Klasse war gegen ihre liebste Freundin, die Fee.

„Sie hat uns doch Schokolade abgegeben, sie hat sie ganz genau geteilt,“ bemerkte sie kleinlaut.

„Du liebe Zeit, das war ein Pfund unter zehn Mädchen, es war ein „Fimmel“ für jeden.“

„Und die meterlangen Würste hat sie allein gefuttert, mich wundert bloß, daß sie nicht geplatzt ist.“

„Dabei aß sie doch bei Tisch nicht weniger als wir, es ist unbegreiflich!“

Gretchen hatte Tränen in den Augen. Sie konnte es nicht ertragen, daß man die Abwesende angriff und mußte doch den Angreifern Recht geben, denn sie selbst hatte auch nicht das kleinste Stückchen von der zarten Wurst bekommen, die so appetitlich mit blauen Bändchen umwunden in der Kiste gelegen hatte; nein, nein, sie hätte diesen Geiz niemals der Fee zugetraut — Gretchen war ganz, ganz böse.

Als Felicitas aus der französischen Stunde kam, sie hatte immer noch „Extra-Konversation“ bei einer Französin, da sah sie lauter finstere Gesichter, ja, manches Gesicht sah sie überhaupt nicht, die Inhaberinnen drehten ihr einfach den Rücken zu.

„Ihr seid wohl rrrrr?“ fragte Kerlchen mit bezeichnender Handbewegung nach der Stirn.

„Oh, das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen!“

„Es war hier immer so Sitte —“

„Du mußt nicht denken, daß wir neidisch sind — — —“

„Du liebe Zeit, ich bin noch immer satt geworden —“

„Aber es ist doch nun mal Sitte in der Pension — —“

„Was is denn los? Hab ich was getan?“ fuhr Kerlchen energisch dazwischen.

„Ohhhh nichts!“

„Wenn du's nicht selbst weißt.“

„Nee, ich weiß nischt! Man los!“

Gretchen schmiegte sich an Kerlchen.

„Sie meinen die Kiste,“ sagte sie leise, „die aus Schwarzhausen, mit der vielen Wurst. Wir haben hier immer geteilt — —“

Dunkelrot wurde Kerlchen, wie ein ertappter Verbrecher sah es aus. Die Hände hatte es fest hinter dem Rükken zusammengelegt, wie immer, wenn es heftig erregt war. Es sah die Kinder der Reihe nach an, mit denen es so treu seine Schokolade geteilt hatte.

„ Phhh!“ sagte Kerlchen nur, rannte hinaus und knallte die Tür hinter sich zu.

— — — — — —

„Fee, du sollst gleich mal zu Herrn Schönwolt kommen ins Lehrerzimmer.“

„Was hast du denn verbrochen?“

„Er macht sich mausig, der Volksschullehrer!“

„Geh nich hin, Fee; er kann selber kommen!“

Kerlchen war aber schon aus der Tür und stand endlich mit ziemlich starkem Herzklopfen im Lehrerzimmer. Her Schönwolt hatte einen kleinen Briefbogen in der Hand, den er fortsteckte, als Kerlchen eintrat.

„Komm mal her, Fee,“ sagte er mit ganz eigentümlich unsicherer Stimme. „Ich wollte dich gern einmal fragen, wo du am vorigen Mittwochnachmittag warst? — Bei der Französin jedenfalls nicht?“

Kerlchen schüttelte den Kopf, der rot und heiß wurde unter den forschenden Augen des Lehrers, aber über seine Lippen kam kein Wort.

Jetzt zog Herr Schönwolt langsam den Briefbogen aus der Rocktasche, legte ihn vor Kerlchen hin und fragte: „Hast du das geschrieben?“

„Ja!“

„Fee!!! — — — Wann bist du dort gewesen?“

„Am Mittwoch! Sind Sie böse auf mich?

„Böse? Kleine gute Fee! Aber es darf nicht wieder vorkommen! Du darfst keine Heimlichkeiten treiben! Und woher kennst du meine alte Mutter, und woher hast du die Wurst?“

Kerlchen erzählte ihm alles. Zuerst stockend und unwillig. Es hatte nicht geglaubt, daß „es“ herauskommen würde; Kerlchen hatte es niemand erzählt, nicht mal Gretchen Döring, aber freilich, wenn die Mutter von Herrn Schönwolt selber „petzte“ — — —

Ein leises Lächeln huschte über das ernste männliche Gesicht des jungen Lehrers.

„Mutterchen hat nicht gepetzt,“ sagte er freundlich, „sie hat mir nur geschrieben, wer in aller Welt das Heinzelmännchen sein könnte, das ihre leere Speisekammer mit einem Mal gefüllt, das einen Korb auf die Stubendiele gesetzt hatte und dann auf und davon geflohen war, wie nicht recht gescheit.“

„Der Zug ging so schnell wieder ab.“

(Fortsetzung folgt)

Unsere Bibelschulen.

Es ist entschieden auch ein Zeichen der Zeit, daß sich in den letzten Jahren ein verstärktes Sehnen und Streben offenbart, tiefer in's Wort Gottes geführt zu werden. Ganz besonders macht sich dieses in unserer Jugend bemerkbar, und die Statistik der einzelnen Bibelschulen beweist, wie die Schülerzahl der einzelnen Bibelschulen von Jahr zu Jahr wächst. Gott sei Dank dafür! Heute sind es schon Hunderte von jungen Brüdern und Schwestern, welche die deutschen Bibelschulen in Canada besuchen, um mehr Erkenntnis und auch Kenntnisse aus dem heiligen Buche der Wahrheit sich anzueignen. Man empfindet es immer klarer, wie der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christus und Satan auf der ganzen Linie sich zur letzten Entscheidung drängt, und da braucht man Waffen, die nicht versagen. Hier kommen nun die Bibelschulen den jungen Kämpfern entgegen, indem sie ihre Schüler systematisch in die Schrift, der Quelle aller Kraft, Glaubens und Trostes einführen. Hier wird ihnen reichlich Gelegenheit gegeben, sich an der Arbeit für den Herrn zu beteiligen und sich in Sonntagsschulen und Jugendvereinen zu üben, Seelen für den Meister zu gewinnen.

Auch die Welt rüstet sich und versucht, ihren Kindern viel Kenntnisse zu bieten, um in diesem Leben vorwärts zu kommen, auch um den Kampf gegen den Allmächtigen zu führen. Doch all ihr Bemühen, auch das beste, edelste, schönste hat keinen Ewigkeitswert, so ist alles nur für dieses Leben berechnet. Wie ganz anders dagegen sind die Kenntnisse, die wir aus dem Worte Gottes schöpfen! Da ist alles Licht, alles Leben, alles Klarheit, alles Wahrheit.

Neben allen diesen Ewigkeitswerten wird in den deutschen Bibelschulen auch unsere teure Muttersprache und der Gesang gepflegt. Es ist ja natürlich, daß man in irgend einer Sprache zum Herrn kommen kann, doch warum wollen wir die Sprache verlieren, in der uns die Mutter das erste Gebetlein gelehrt, die Sprache, die so reich und tief, die Sprache, in welcher solch reiche religiöse Litteratur besteht, die Sprache, in welcher wir singen und beten und Gottes Wort verkündigen hören! Ein Volk, daß seine Sprache aufgibt, gibt sein Beites, seine Eigenart, ja es gibt sich selbst auf und sinkt in seiner kulturellen Entwickelung anstatt sich zu heben. Deshalb sollte man jede Bemühung, die Muttersprache zu pflegen, tatkräftig unterstützen, und die jungen Leute sollten freudig die Gelegenheit ergreifen, wo ihnen für geringen Preis die Möglichkeit geboten wird, sich in der deutschen Sprache zu vervollständigen.

Wenn oben Gesagtes im allgemeinen von den Bibelschulen gilt, so gilt es auch von unserer **Deutschen Bibelschule in Winnipeg,** die in diesem Jahr auch einen Tagesunterricht nach einem Lehrplan bietet, der sich an die Programme der bestehenden Bibelschulen anlehnt. Auch der Abendunterricht soll für diejenigen weitergeführt werden, die die Tagesschule nicht besuchen können. Unser Kindlein ist noch ganz jung und klein und bedarf daher der besonderen Fürbitte und Unterstützung. Die Schule hat ihre Türen weit aufgetan und ladet freundlich ein, sie zu besuchen. Jemand, der die Wahrheit lieb hat und den Willen und die Möglichkeit hat, diese Wahrheit tiefer zu erforschen, ist herzlich willkommen. Die Schule ist bemüht, den Anforderungen gerecht zu werden.

Der Unterricht in der Abendbibelschule beginnt am Donnerstagabend, den 22. September. Der Unterricht in der Tagesschule beginnt am Montagmorgen, den 3. Oktober. Schüleranmeldungen bitten wir rechtzeitig an Lehrer A. B. Peters,49 Gallagher Ave, Winnipeg, einzureichen.

Die Schulleitung.

Freundliche Erinnerung.

An alle Gemeinden der Nördlichen Distrikt-Konferenz der M. B. Gemeinden von Nord Amerika.

Werte Bundesgeschwister!

Die Ernte ist vorüber und in den Gemeinden werden Erntedankfeste gefeiert. Einige Gemeinden haben das Fest bereits gefeiert, aber die meisten wohl noch nicht. Laut Beschluß unserer Distriktkonferenz soll die Kollekte vom Erntedankfest für die **Stadtmission in Winnipeg** verwandt werden. Wir bitten daher das Ergebnis der Kollekte beim Erntedankfest an den Kassierer der Stadtmission Bruder **G. G. Derksen, Borden, Sask.,** zu schicken.

Das Stadtmissionskomitee.
F. F. Isaak, Sekretär.

Auszug aus der „Free Preß" vom 10. Sept. — Von Pierre van Paassen. Berlin, Sonntag, den 21.Aug. 1932.

„Die Lösung aller Probleme ist Christus." Als eine geflügelte Botschaft von oben, inmitten eines sich gegenseitig anklagenden Volkes, in welchem die verschiedenen politischen Parteien sich hassend und beschuldigend gegenüber stehen, konnte man diese Worte in großen, mit flammendem Rot geschriebenen Buchstaben an allen Plakatsäulen und öffentlichen Anzeigestellen erblicken.

In einer Zeit, wo der Mut der Massen bis zur tiefsten Ebbe gesunken ist, wo Millionen von Leuten keinen Ausweg sehen, wirkten diese Worte wie ein Donnerschlag.

Eine Menge von Hundertausend hatte sich heute nachmittag in den Moabit-Gärten der Reichsstadt versammelt. Finster, mit deutlichen Spuren des Hungers auf den Gesichtern stand die Menge da. Ein Massenblasorchester spielte das alte und doch immer neue Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott." Tausende weinten stielle Tränen, als die Melodie dieses wirkungsvollen Liedes von den Klängen der Musik weitergetragen wurde. Es war, als ob sich Seufzer der Erde entrangen, Seufzer, die vielleicht nochmal das Sickal der Welt bestimmen werden.

Es waren etliche Redner zugegen, doch verhalten ihre Stimmen in ein Gemurmel in der großen Volksmenge, trotzdem zur Weitertragung der Laute Mikrophone verwandt wurden. Diese Massenversammlung wurde durch die evangelischen Körperschaften anberaumt. Sie sollte ein Zeichen einer neuen Hingabe an Gott sein, trotz der dunklen Stunden, in der sich das deutsche Volk befindet.

Ich war gerade im Begriff, die Versammlung zu verlassen, als die Musik wieder anschlug. Langsam und abgemessen, klar und stark schlugen die Trompeten an. Dann plötzlich mit einem Schlage viel die Menge ein, und Tausende von Stimmen sangen wie aus einer Kehle das Lied: „Jesus lebt!" Es war, als ob die ernüchterte Menge verwandelt worden war. „Jesus lebt!" Wieder und wieder wurden diese Worte mit Ueberzeugung und Kraft in den Aether hineingesungen.

Dann beugten sich Tausender Knie in stiller Andacht, dann aber mit tiefer Gefühlserregung erklangen die Worte: „Bleib, bei uns, Herr!"

— Sidney T. Smith, der bekannte Weizenhändler und Leiter des Elim Chapel in Winnipeg wurde zum Präsidenten der Winnipeg Grain Exchange gewählt.

Du Kirchlein meiner Heimat!

Jahre sind vergangen seit jenem klaren Oktobermorgen, an dem ich mit meinem Vater auf dem Gang zum Sonntagsgottesdienst einen Augenblick stehenblieb und mich freute an dem leuchtenden Bild, das da vor uns lag. In grüne Wiesen gebettet lag die alte, schlichte Kirche, und die hellen Klänge ihrer Glocke zitterten durch die herbstliche Luft. Und im Weitergehen sagte mein Vater: „Mein Junge das Bild werden wir beide wohl so leicht nicht vergessen können!" —

Du Kirchlein meiner Heimat! Nun bin ich manches Jahr schon fort aus dem Dorf dort in der Lüneburger Heide,*) und nur selten schreitet mein Fuß durch seine Straßen. Aber dich kann ich nicht vergessen; dein Bild steht vor meinen Augen und begleitet mich überallhin. Oft ist mir, als klängen deine Glocken weit über das Land zu mir her, mich zu grüßen. Und sie grüßen so warm, so innig, so wie eine Mutter ihren Sohn in der Fremde grüßt. Und ich meine, ich müßte mich aufmachen und zu dir kommen, wie ich's Sonntag für Sonntag früher tat. Wie war das schön, wenn der große Zug der Kirchgänger über die Brücke pilgerte, die Männer im schwarzen Kirchenrock, auch die einfachsten Handwerker, und die Frauen in schlichtem, schwarzem Kleid! Die aber von den Frauen, die am Abendmahl teilnehmen wollten, trugen das weiße Abendmahlstuch um die Schultern. So manches Gesicht, das sich mir tief in die Erinnerung geprägt hat, grüßte mich auf dem Kirchweg. Da ist der alte Bauer, der immer in tiefem Sinnen zur Kirche zu gehen schien, als bereitete er sich, vor seinen Herrgott zu treten. Dann und wann hob er die Augen, und es stand in seinen Zügen das Leid eines Menschenlebens geschrieben und in den tiefen, blauen Augen der Friede Gottes. Da ist auch die alte Marie mit dem faltigen Gesicht, auf dem doch immer der lachende Sonnenschein stand. Ach, ich weiß noch gut, wie ich sie als Junge einmal fragte, warum sie immer so fröhlich aussähe, und wie sie mich darauf eine Weile ansah und dann ganz demütig sagte: „Warum soll ich nicht fröhlich sein, wo mir Gott doch so viel Güte geschenkt hat mein Leben lang!?" Unter all den Kirchgängern war wohl mancher, durch dessen Leben der lebendige Gott geschritten war, und seine Spuren waren nachgeblieben.

Auf dem grasbewachsenen Kirchplatz steht das Gotteshaus. Ach, es ist kein „schöner" Bau; manches Dorf hat eine viel schönere Kirche. Und doch, wir wollten nicht tauschen mit anderen; es ist ja doch unser Heimatkirchlein! Das kleine Türmchen, die ziegelgedeckten Strebepfeiler, die knarrende Treppe, die zur Empore hinaufführt — das alles gehört mit zu dem trauten Bild. Und drinnen sitzen sie alle dicht gedrängt, Bank um Bank, Männer und Frauen, Kinder und Greise nebeneinander, die meisten noch auf dem Platz, auf dem Vater und Großvater auch schon gesessen. Es ist etwas Großes um diese Kirchenplätze: etwas wie Heimatrecht in der Kirche spricht daraus. (Daß doch alle ihren festen Platz in der Kirche hätten. D. H.) — Da setzt die Orgel ein, ein kurzes Vorspiel, und dann das Gemeindelied. Wohl ist es kein kunstvolles Singen, aber es dringt aus dem Herzen hinauf zu dem, den die Gemeinde preisen will. Da wird das ganze Lied von der ersten bis zur letzten Strophe durchgesungen, und keiner wird des Singens müde. Viele singen auswendig, und vor mir sitzt die alte Pfarrfrau, die fast alle Lieder aus dem Kopfe singt. Und wie singt sie! Das ist ein Jauchzen des Dankes und ein Jubeln der Freude, als wollte sie den Himmel mit ihrem Singen stürmen. In solchem Gottesdienst zu schweigen, bringt so leicht niemand fertig. — Leise klingt die Orgel aus. — Es ist für mich immer wieder ein ganz großer Augenblick, wenn — „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" erschallt. O Gemeinde, wie bist du reich, daß du an jedem Sonntag in deiner Andacht den erschütternden Ernst des Gerichts über die Sünde und zugleich die frohe Botschaft von der rettenden Gnade Gottes hören kannst! —

Sagt nicht, daß das nur Sitte sei! Ach, ich habe manchen gesehen, der innig die Hände dabei gefaltet hat und fürbittend dachte an das rauhe Leben. — Und dann die Predigt! Sie ist ja das Herzstück evangelischen Gottesdienstes, weil sie in besonderer Weise das von dem lebendigen Gott an uns gerichtete Wort sein soll. Nie habe ich es ergreifender empfunden, was es ist um „das Wort des Lebens", wie in der Kirche meines Heimatdorfes, wenn aller Augen auf den Prediger gerichtet waren, und alle warteten ... alles Menschen, die sechs Tage hindurch hart gearbeitet hatten und nun den Sonntag feierten, fast alles Menschen, die mit starker Sehnsucht hungernd und dürstend gekommen waren, um aus Gottes Brünnlein zu schöpfen Wasser die Fülle. Und es ist wie eine große Tischgemeinschaft: sie gehören alle zusammen, und einer nimmt am Leben des anderen teil in Arbeit und Feier. Durch die feiernde Gemeinde aber schreitet unsichtbar der lebendige Christus ......

Du Kirchlein meiner Heimat, wie viel hast du schon erlebt in den vielen Jahrhunderten, die du nun stehst! Wie manches Jahr mit seinem Wechsel der Zeit ist durch dich hindurchgegangen! Wie viele junge Menschen sind mit ehrlichem Bekenntnis in die Gemeindereihen getreten, wie viele haben als Mann und Frau ihre Hände ineinandergelegt vor dem Altar Gottes, wie vieler Menschen Sarg ist unter den brennenden Schmerzenträn. noch einmal aufgebahrt worden! Ich denke an die eigenartigen Gottesdienste in der stillen Woche, wenn die Orgel zu den Liedern der Gemeinde schwieg. — „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm' dich unser!" so ganz anders, viel notvoller, flehender als sonst die Lieder mit der Orgel. — Nie aber habe ich größeren Jubel gehört als in meiner Heimatkirche am Ostermorgen. Das war wirklich Siegesfreude, die man miterleben mußte; u. wenn einen das gesprochene u. gelesene Wort von dem Auferstandenen nicht aus Gleichgültigkeit und Trauer riß, das: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden!" der Ostergemeinde sang jedem die frohe Kunde ins Herz. Einer, der einmal in solchem Gottesdienst gewesen, sagte nachher: „Solch ein Jubel ist ja beinahe wie das Singen der Engel im Himmel!" — Wundervoll war's Pfingsten, wenn die Kirche mit Birkengrün geschmückt war. — Und von dieser Gemeinde der Heiligen ein kleines Häuflein in der einfachen Dorfkirche: Menschen, nicht mit dem Heiligenschein der Sündlosigkeit (wie wir denn überhaupt bei jeder Gemeinde scharf unterscheiden müssen, was sie als Gemeinde der Heiligen sein soll, wie wir sie im Gottesdienst empfinden und was sie wirklich ist. D. H.), aber — und das ist ja viel, viel größer! — begnadigte Sünder. Das war Pfingsten. — Ach, und Christabend und Altjahrsabend, wenn die Christbäume brannten, und Kerzen strahlten! Wenn die Kinder ihr Lied sangen voll innigen Glaubens und großer Freude: „Mit den Hirten will ich gehen, meinen Heiland zu besehen .....!" Und jene Silvesterpredigt kann ich nie vergessen, die uns so ganz unmittelbar vor den Herrn über Zeit und Ewigkeit stellte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

Du Kirchlein meiner Heimat! so stehst du mir vor der Seele mit deinen Gottesdiensten und Liedern, deinem Glockenklang und Orgelton, und ich werde dich nie, nie vergessen können. Zu viel danke ich dir. Wie eine Mutter hast du mich in deine Arme genommen, hast mich getröstet, wenn ich traurig war, hast mir Mut und Freude ins Herz gegeben für Arbeit und Schaffen. Aber eins vor allem hast du getan, und das ist dein größter Dienst: du hast mir den Blick geweitet über die ecclesia militans*) hinaus für die ecclesia triumphans.**) Du selbst bist zuletzt nur ein Gleichnis, wenn die Gemeinde am Sonntag in dir sich sammelt, nur ein wundersames Bild für die noch viel herrlichere Wirklichkeit, die unser wartet, wenn wir in Ewigkeit vor Gott stehen werden, ihn zu schauen, ihn zu hören, ihm zu dienen, ihm zu singen; denn „wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir."

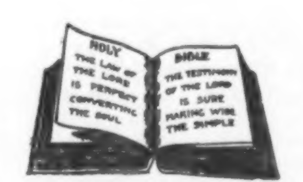
Paul Möller.

*) Hermannsburg.

*) Kämpfende Kirche. **) Triumphierende Kirche.

Als Luthers Lenchen am 20. September 1542 starb, war große Trauer im Hause. Da steht der Vater an dem Bette seines Lieblings. „Ich habe dich sehr lieb," spricht er zu sich selbst, „aber lieber Gott, da es Dein Wille ist, daß Du sie dahinnehmen willst, so will ich sie gern bei Dir wissen." Dann wendet er sich an die Kranke: „Magdalenchen, mein Töchterchen, du bliebest gern hier bei deinem Vater und ziehst auch gern zu jenem Vater!" — „Ja, herzer Vater, wie Gott will," antwortete sie. Und während das Herz blutet, sucht er die Gattin zu trösten: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt! Sie kommt ja wohl!"

In des Vaters Händen ist sie entschlafen. „Ach, du liebes Lenchen," sprach Luther, als sein Kind im Sarge lag, „du wirst wieder auferstehen und Wunderding ist's, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist und doch so traurig sein." Zu denen, die kamen, ihre Teilnahme auszudrücken, sagte er: „Es soll euch lieb sein! Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen!"



— **Die Free Preß von Winnipeg** sagt, daß West Canada wohl eine Ernte von 426,813,000 Buschel Weizen, 257,191,000 Hafer, 66, 445 800 Gerste, 9,573,000 Roggen und 3, 165,500 Leinsamen ernten wird.

— **Zeitungen sagen, daß Peter** Verigin, der Führer der Duchoborzen wohl, nachdem er seine Strafe im Gefängnis abgesessen wird haben, deportiert werden wird.

— **In London soll eine weitere** Konferenz über Indien abgehalten werden.

— **Washington, 2. September. Die** drastischen neuen deutschen Zölle, die die Einfuhr gewisser amerikanischer Exportartikel nach Deutschland einfach unmöglich machen, werden hier als eine weitere Reflektion des neuen nationalen Geistes, der sich durch Deutschland zieht, gewertet. Man sieht darin das gleiche Motiv, das den Kanzler bestimmte, die Revision des Versailler Vertrages, die Streichung der Reparationen und Rüstungshoheit zu fordern. Die neuen Zölle erstrecken sich in der Hauptsache auf Luxusartikel, die Einfuhr von Stahl, Getreide und Rohbaumwolle sind nicht berührt worden. Deutschland erfährt von den Vereinigten Staaten die Behandlung einer meist begünstigten Nation in den Zollfragen.

Deutschland hat seine Zölle auf Maschinen, Filme, Häute und Leder um 100 bis 200 Prozent erhöht, die amerikanische Ausfuhr nach Deutschland ist besonders schwer betroffen durch die hohen Zölle auf Fruchtsaft, Nähmaschinen, Strickmaschinen, musikalische Instrumente, Schuhpolitur und Sandpapier, wie auch auf Schreibmaschinen.

— **Als die canadische Regierung** durch die Abteilung für Einwanderung und Siedlung (Immigration and Colonization) unter Leitung von W. H. Gordon beschloß, ihre Bemühungen darauf zu konzentrieren, in canadischen Städten wohnende Familien auf Land anzusiedeln, setzte das Departement eine Bewegung in Gang, welche weitreichende Wirkungen zu haben verspricht. Die Kolonisations-Abteilung der C.N.R. und der C.P.R. wurden um Mitarbeit ersucht und diese Co-operation wurde freudig geleistet und so arbeiten diese drei Siedlungs-Departements zum ersten mal zusammen, um Canadier auf Land anzusiedeln.

Die Bewegung, aufs Land zu gehen, nahm einen größeren Umfang an, als selbst die unmittelbar Beteiligten vorausgesehen hatten. Vom Oktober 1930 bis zum März 1932 wurden 7,046 Familien, die früher in Städten Canadas gelebt hatten, aufs Land gebracht; auch erhielten 14,568 vorher Beschäftigungslose Arbeit auf der Farm. Wenn man 5 Personen pro Familie rechnet und die ledigen Beschäftigunslosen, die Arbeit bekamen, hierzu zählt, kamen auf diese Weise 49,798 Personen aufs Land.

Ansiedlung von Familien auf Farmen wurde auf solche beschränkt, welche genug Kapital hatten, um sich auf dem Lande festzusetzen. Keine geldliche Unterstützung wurde gegeben. Es zeigte sich jedoch bald, daß es viele Familien gab, welche gern aufs Land wollten, aber nicht konnten, weil sie nicht im Besitz des nötigen Kapitals waren. Um die Lage in der ganzen Dominion zu erleichtern, entschloß sich die Dominion Regierung im letzten Mai, einen Teil der Kosten der Ansiedlung von ausgesuchten Familien zu tragen und zwar in solchen Fällen, wo die in Frage kommenden Provinzen und Munizipalitäten bereit waren, einen gleichen Beitrag zu leisten. Ein dahingehendes Uebereinkommen wurde allen Provinzial-Regierungen angeboten. Die Einzelheiten dieses Uebereinkommens können in Kürze so angegeben werden:

Die Dominion-Regierung würde den dritten Teil einer Summe bis zu $600 pro Familie vorstrecken für Familien, die sonst direkten Relief erhalten müßten, wenn solche Familien auf Farmland angesiedelt würden; die restlichen zwei Drittel sollten von der Provinz und der Munizipalität nach Uebereinkunft aufgebracht werden. Der Beitrag der Dominion-Regierung sollte als nicht rückzahlbare Auslage angesehen werden. Die Gesamtauszahlungen für irgend eine Familie sollten während des ersten Jahres 500 Dollars nicht überschreiten und zwar einschließlich aller Unkosten, auch der Nahrungsmittel; und die restlichen 100 Dollars sollten auf jeden Fall für das zweite Jahr für vielleicht notwendigen Unterhalt zurückgehalten werden. Kein Teil dieser Ausgaben oder Beiträge sollten dazu verwendet werden, um Land zu kaufen oder zu pachten.

— **Biarritz. Prinz Alexander** von Oldenburg starb im Alter von 89 Jahren. Er stand während des Weltkrieges an der Spitze des russischen Sanitätsdienstes und arbeitete vorher mit dem Gelehrten Pasteur zusammen.

— **Newcastle, England. Arthur** Henderson, der britische Arbeiterparteiführer und frühere Außenminister, welcher in der Genfer Abrüstungskonferenz den Vorsitz geführt hat, gestand hier in einer Rede vor dem britischen Gewerkschafts-Kongreß zum ersten Male ein, daß bei der Konferenz bisher nichts herausgekommen ist, sprach die Befürchtung aus, daß, wenn man Deutschland aus der Konferenz austreten lassen würde, das alte Wettrüsten von neuem losgehen werde, und forderte die ehemals „Allierten und Assoziierten Mächte" auf, endlich mit einem wirklichen Abrüstungsvorschlag herauszurücken und sich selber die Offensivwaffen zu versagen, welche in den Friedensverträgen dem Deutschen Reich und den anderen besiegten Ländern von den Siegern verwehrt worden sind.

Er begann seine Rede mit dem Bekenntnis, daß die Abrüstungskonferenz weit hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben sei. Dadurch sei jetzt eine kritische Lage geschaffen. Deutschland habe Gleichrüstung mit den anderen Ländern gefordert und zu verstehen gegeben, daß es die Abrüstungskonferenz nicht länger mitzumachen gedenke, wenn es abschlägigen Bescheid erhalten sollte. Den Austritt Deutschlands aus der Konferenz dürfe man nicht zulassen, weil er eine Katastrophe bedeuten und zu dem alten Wettrüsten führen werde.

— **Milwaukee, Wis., Ungefähr** 1000 arbeitslose Männer und Frauen verursachten vor der County-Hilfsstation einen Krawall, zerschmetterten Fenster und schlugen auf Polizisten los. Der Polizeisergeant Alex Westphal und der Arbeiter Walter Ulalowsky zogen sich Verletzungen zu und mußten ins Notstandshospital überführt werden, 13 Personen, darunter eine Frau, wurden festgenommen.

— **Friedrichshafen, 7. September.** Der „Graf Zeppelin" landete soeben in seinem Heimathafen und brachte damit seinen ersten Herbstflug zu einem erfolgreichen Abschluß.

— **John A. Machray, der frühere** Vorsitzende der Kontrollbehörde der Universität von Manitoba, wurde formell des Diebstahls von $901,-175.33 Universitätsgeldern während einer Periode von sieben Jahren beschuldigt.

— **Berlin. Reichspräsident von** Hindenburg unterzeichnete eine Reihe von Noterlassen, durch welchen das Wirtschaftsprogramm des Kanzlers von Papen in die Tat umgesetzt wird. Große Summen werden durch diese Dringlichkeitsverordnungen in die Kanäle der Geschäftswelt zurückgeleitet und damit der Seuche der Arbeitslosigkeit zu Leibe gerückt.

— **Washington. Dem amerikanischen** Handelsamt ist mitgeteilt worden, daß die Deutsche Lufthansa die Einrichtung einer regelmäßigen Post- und Güterflugverbindung zwischen Berlin und Rio de Janeiro plant und zu diesem Zwecke im mittleren Atlantik eine Tankstation einrichten will.

Bei dieser Tankstation soll es sich um einen Tanker handeln, der auf halber Strecke zwischen Cadiz, Spanien, und Pernambuco, Brasilien, vor Anker liegen soll. Der Flugdienst soll mit Seefluggzeugen aufgenommen werden und jede Reise fünf Tage in Anspruch nehmen.

— **Die Verluste der Anglikanischen Kirche in Manitoba durch ihren früheren Schatzmeister John A. Machray,** den arretierten Schatzmeister der Universität von Manitoba, haben sich jetzt festgestellt auf $860,000. Doch glaubt man, daß diese Summe sich noch viel höher stellen kann, wenn erst festgestellt wird werden, ob die vorhandenen Wertpapiere noch einen Wert haben. Die Verluste der Universität belaufen sich auf $901,175.30, die des H. Archibald auf $60,000, im Ganzen stellt sich die Klage gegen Machray auf $1,821,175.30.

— **Ein schweres Erdbeben hat wieder Neu-Seeland heimgesucht,** kein Leben wurde gefordert, nur schwere materielle Schäden entstanden.

— **Deutschland hat die Arbeit des Baus** eines Kriegsschiffes angeordnet. Es gehört noch zum Plane, der während Brünings Leitung noch beschlossen wurde. Deutschland hat sich vom weiteren Teilnehmen an der Abrüstungskonferenz entsagt, bis die anderen Reiche nicht ihr Verlangen um Gleichheit in der Rüstung anerkennen werden. Der deutsche Reichstag ist wieder aufgelöst und zum 6. November die fünfte Reichstagswahl in diesem Jahre festgesetzt. Der Auflösung ging ein Mißtrauensvotum gegen die Papen Regierung auf einen Antrag von d. Kommunisten voraus. Der Reichstagspräsident ließ d. Kanzler nicht zur Rede kommen, ehe die Abstimmung durchgeführt wurde, doch hat die Regierung das Heft mit diktatorischer Gewalt in der Hand gehalten.

— **Die Mandschurei ist von Japan** offiziell als unabhängiges Land anerkannt worden. Es wird in Zukunft chinesische Waren mit Zöllen belegen.

— **Die Familie Hutchinson mit ihren** 4 Begleitern ist gefunden worden. Sie mußten notgedrungen landen, dabei stieß das Flugboot auf einen Felsen und zerschellte, sie konnten noch durchs Wasser nach einer kleinen Insel waten, wo sie von Eskimos Aufnahme und Hilfe fanden.

— **4 weitere Flieger, die den Flug** von New York nach Rom antraten, sind unweit der englischen Küste in die Tiefe gestürzt bei einer Explosion ihres Flugzeugs, wie es von einem Dampfer aus beobachtet konnte werden.

— **Chinesen hielten einen Zug, 40** Meilen von Harbin auf, 9 Personen wurden getötet, 12 verwundet u. alle beraubt.

— **Ghandi hat erklärt, daß er die** neue Wahlregel Englands für Indien nicht anerkennen werde, lieber werde er tothungern, und er plant die letzte Drohung.

— **Der englische Thronfolger wird** die Weltausstellung in Kopenhagen, Dänemark eröffnen.

— **Deutschland will die teure** Reichswehr abschaffen und wieder zum allgemeinen Wehrdienst übergehen. Eine französische Zeitung hat schon der Regierung empfohlen, das Rheinland wieder zu besetzen auch auf die Gefahr eines neuen Krieges hin.

— **2 Millionen Buschel Weizen** werden in diesem Jahre über den Manitoba Hafen am Hudson Bay Canada verlassen.

— **Chiles Präsident hat seine Re**signation eingereicht.

— **In der Nähe von Manitou,** Man., soll man Oel entdeckt haben.

— **Rußlands Ernte ist weit hinter** der Norm zurückgeblieben, und die Regierung schaut einem schweren Problem ins Gesicht.

— **Ein weiterer Zug wurde in der** Nähe Harbins von Banditen zur Entgleisung gebracht und geplündert, wobei 24 Personen getötet wurden.

— **Paraguays Militär hat die Bo**livische Armee geteilt, eine bolivische Armee soll ganz aufgerieben sein.

— **In China ist der Zivilkrieg wie**der zwischen 2 Gouverneuren ausgebrochen.

— **Berlin. Der Norddeutsche Lloyd** gab bekannt, daß der Dampfer „Westphalen" als schwimmende Tankstation in der Mitte des Atlantischen Ozeans für einen regulären Luftpostdienst zwischen Südamerika und Europa bestimmt wurde. Der Dampfer wird zum Aufstieg und Landen von Postflugzeugen entsprechend ausgestattet werden und Rundfunk sowie Wetterstationseinrichtungen erhalten. Der Dampfer hat 5,124 Brutto-Registertonnen, ist 409 Fuß lang und 52 Fuß breit und wurde im Jahre 1906 gebaut.

— **Moskau. Eine Untersuchung** des Betriebs verschiedener hiesiger Fabriken hat die wenig erfreuliche Tatsache zu Tage gefördert, daß die Qualität der dort hergestellten Schuhe, Kleidungsstücke und anderer Waren, die zu den Lebensnotwendigkeiten zählen, sehr viel zu wünschen übrig läßt. Große Quantitäten der Waren vorräte verderben nach einer verhältnismäßig kurzen Lagerfrist in einem solchen Ausmaße, daß sie nicht mehr zu gebrauchen sind. Im Monat Mai sollen z. B. 80 Prozent der Schuhe, die in einer Fabrik des Schuhtrusts Sonuzkozha hergestellt wurden, so schlecht ausgefallen sein, daß sie überhaupt nicht mehr auf den Markt gebracht werden konnten.

In sieben Fabriken für Textilwaren ist der Untersuchung zufolge die Hälfte der dort hergestellten Waren verdorben. Es handelt sich dabei angeblich um 7,795,638 Meter Textilstoffe.

— **Berlin. Die „Börsen-Zeitung"** berichtet eine heftige Erhebung der polnischen Bauern in der westlichen Ukraine, besonders in den Distrikten Wolhynien und Polisje, sei im Gange. Die polnischen Behörden hätten eine Zensur über alle aus jenen Gegenden kommenden Presse-Depeschen verhängt.

— **Stresa, Italien.** Nichtamtliche, im Umlauf befindliche Meldungen besagen, Frankreich habe seinen Plan für einen Donau-Zollverein als Lösung der finanziellen Depression in den Donauländern aufgegeben.

Nach einer Darstellung plant Frankreich einen europäischen Markt für die Donauländer „ohne Vorurteile gegen die Ausfuhr aus überseeischen Ländern" und ist bemüht, die Konferenz zu veranlassen, einen zeitweiligen Plan für ganz Europa zu erwägen.

— **Der vor kurzem beim Absturz** seines Flugzeuges tödlich verunglückte Schuhkönig Thomas Bata hat jedem Neugeborenen seiner älteren Mitarbeiter als Patengeschenk 1000 Tschechokronen gegeben, die er angelegt hat und mit 10 v. H. verzinsen ließ. Im Jahre 1931 betrugen die Ersparnisse der jüngsten Zliner Bürger zusammen 188,989 Kronen. Ihnen hat jetzt das findige Steueramt von Zlin für den Ertrag ihres Vermögens eine Steuer von 11,486 Kronen vorgeschrieben.

— **Aus Paris wird gemeldet:** In Norfolk wurde eine Expedition ausgerüstet, um einen Goldschatz von 100 Millionen Dollar, der vor 21 Jahren beim Schiffbruch des Dampfers „Merida" verloren ging, zu heben. Die Lage des Schiffes konnte vom Hebeschiff „Salver" in der Nähe der Küste von Virginia festgestellt werden. Das Wrack liegt in einer Tiefe von 50 Meter. Die Taucher arbeiten daran, sich den Zugang in das Innere freizumachen. Diese Arbeit ist sehr schwierig, weil der Schiffskörper mit einer harten Kruste von Muscheln und Wasserpflanzen überzogen ist.

— **Der größte Preis, der bisher** für eine Liedkomposition bezahlt wurde, wurde wie aus New York gemeldet wird, dem amerikanischen Komponisten Turloff von einer Filmgesellschaft ausbezahlt. Der Komponist erhielt nämlich für das Recht, das Lied „An den Wassern von Minnetonka" in einem Film verwenden zu dürfen, die 12,000 Dollar ausbezahlt.

— **Die Prager Fremdenverkehrsstatistik** weist für 1931 neben 462,864 Inländern 85,540 Ausländer auf. Von letzteren entfallen auf das Deutsche Reich 31,6 Prozent, auf Oesterreich 18,2 Prozent, auf Frankreich aber nur 3,5 Prozent. Wirkt es diesen Zahlen gegenüber nicht gerade als unsinnig, daß in Prag französische Aufschriften sich der zärtlichsten Aufmerksamkeit erfreuen, jedes deutsche Wort aber streng verpönt ist?

— **Paris, 9. Sept. Die Kontroverse** zwischen Paris und Berlin über die Rüstungsfrage Deutschlands ist eine Angelegenheit von Interesse für die Vereinigten Staaten, erklärte heute Botschafter Walter E. Edge in einer Unterredung mit Premier Edouard Herriot, der auch Senator David A. Reed von Pennsylvanien und J. Theodore Marriner, der Kanzler der amerikanischen Botschaft beiwohnten.

— **Berlin, den 12. Sept.** Ehe Reichskanzler Franz von Papen das Dekret zur Auflösung des Reichstags vorlegen konnte, nahm diese Körperschaft ein Mißtrauensvotum mit 513 gegen 32 Stimmen an. Reichskanzler von Papen bleibt vorläufig in seinem Amt, denn das Reichsgericht wird darüber zu entscheiden haben, ob das Vorgehen des Reichstags konstitutionell ist. Eine einzige Gegenstimme hätte die Abstimmung über den kommunistischen Mißtrauens-Antrag verhindern können. Als der Antrag eingebracht war, sprang der Reichskanzler auf die Rednertribüne und hielt das Auflösungs-Dekret in der Hand, aber der Reichstags-Präsident Göring erklärte, daß die Abstimmung zuerst komme. Fünfzig Abgeordnete enthielten sich ihrer Stimme, 32 stimmten gegen den Antrag und 513 dafür. Der Reichskanzler erklärte, die Abstimmung habe keine Gültigkeit, weil der Reichstag tatsächlich schon aufgelöst war, als die Abstimmung fertig war. Hermann Göring, der nationalsozialistische Reichstagspräsident, erklärte, daß er das Auflösungs-Dekret ignorieren und den Reichstag zu morgen einberufen werde. Dann überlegte er sich die Sache und sagte, daß er die Entscheidung des Reichstags abwarten werde.

Das ganze Vorgehen war so überraschend, daß die Frage, ob die Auflösung zu recht besteht oder nicht, nicht klar zu sein scheint. Die große feindliche Opposition gegen die Papen-Regierung ist der Ansicht, daß sie dem Reichskanzler vorgekommen ist und daß das Mißtrauensvotum nun zu Recht besteht.

Die Abgeordneten weigerten sich, den Reichskanzler zu hören, als er sich zur Rednertribüne begab. Gerade als er die Tribüne betrat, erklärte Reichstags-Präsident Göring, daß die Abstimmung über den Mißtrauens-Antrag nun vorgenommen werde. Als von Papen hinzutrat, rief Göring, indem er ihn beiseite schob: „Der Reichstag stimmt jetzt ab". Der Reichskanzler blieb ruhig und gefaßt, ersuchte aber Göring, mit der Abstimmung zu warten und ihm das Wort zu erteilen. Göring wollte nicht auf ihn hören, worauf der Reichskanzler das Auflösungs-Dekret aus seiner Aktentasche nahm und es dem Reichstags-Präsidenten überreichte. Göring wollte das Schriftstück nicht annehmen, worauf der Reichskanzler es auf den Tisch des Präsidenten legte, sich umdrehte und wieder herunterging.

Als die Abgeordneten sich aus dem Gebäude begaben, war der Tumult groß, namentlich die Kommunisten schrieen wieder und wieder: „Nieder mit der Papen Hunger-Regierung!"

Der Reichskanzler berief dann eine Sitzung des Minister-Kabinetts ein, auf welcher darüber beraten wurde, ob der Belagerungszustand zu erklären sei. Nach der Sitzung wurde erklärt, daß eine neue Reichstagswahl innerhalb der gesetzlichen 60 Tage stattfinden werde, vorausgesetzt, „daß Ordnung und Frieden erhalten werden könne". Ein Minister sagte später, daß keine besonderen Maßnahmen zur Erhaltung von Ruhe und Ordnung nötig seien, da der Reichstag freiwillig den Plan aufgegeben habe, am Dienstag wieder zu tagen. Von Papen ist der Ansicht, daß die Hitler-Bewegung ihren Höhepunkt überschritten hat und daß die Nationalsozialisten in der kommenden Wahl nicht so gut abschneiden werden, als in der letzten.

Ehe Göring bekannt gegeben hatte, daß die Reichstagssitzung am Dienstag nicht stattfinde, hatte von Papen die Warnung erlassen, daß „die Regierung die Sitzung auf jeden Fall verhindern werde."

Nach Schluß der Montagssitzung hielt von Papen seine Rede, welche er im Reichstag nicht halten konnte, über das Radio an das ganze deutsche Volk und beschuldigte den Reichstag, daß er die Rede der „frisch von Moskau gekommenen" Clara Zetkin andächtig angehört habe, während er sich weigerte des Kanzlers Rede zu hören.

— **Der Flieger Hutchinson, der mit** seiner ganzen Familie vor einiger Zeit von New York abflog, um über die Nord-Route den Flug nach Europa zu machen, wurde am Dienstag mittag ungefähr 40 Meilen von Angmangsalik in einer Bucht aufgefunden. Sie wurden samt der Besatzung vom britischen Trawler „Lord Talbot" gerettet.

Ein leck gesprungener Gasolin-Tank hatte die Maschiene zum Niedergehen gezwungen. Die Flugmaschine ist verloren. Die Insassen konnten durch das eisige Wasser an Land waten und erreichten das kleine Eskimo-Dorf Eker.

— **Mexiko-Stadt. In gemeinsamer** Sitzung beider Häuser des Kongresses wurde General Abelardo L. Rodriguez, seit Jahren einer der stärksten Männer der mexikanischen Generalität, als Nachfolger des „aus Gesundheitsrücksichten" zurückgetretenen Pascual Ortiz Rubio zum Präsident von Mexiko gewählt. Rodriguez tritt damit in die Amtsperiode Rubios ein, nach deren Ablauf ein neues Regierungsoberhaupt durch das Volk erkoren wird.

— **Der paraguayische Heeresbericht** meldet, daß bolivionische Flieger einige Bomben auf die Mennonitensiedlung abgeworfen haben. Glücklicherweise sind durch diese „Heldentat" keine Opfer zu beklagen.

Es ist wohl noch jedem frisch in der Erinnerung, welchen Anteil die Welt am Schicksal der deutsch-russischen Mennoniten nahm, als diese unter unglaublichen Leiden aus Rußland zu fliehen vermochten. Heute noch harren Hunderttausende der Befreiung aus dem russischen „Kulturkreis."

Fast sämtliche Staaten Europas, Nordamerika, Canada, einige südamerikanischen Länder und sogar der Völkerbund traten in Wort und Tat für diese Flüchtlinge ein, die unsere Stammesbrüder sind. Man atmete geradezu auf, als man im Chaco, der immer paraguayisch war, einen geeigneten Platz fand, um diese nur ihrer friedlichen Arbeit und ihrem Glauben lebenden Menschen anzusiedeln. Man betrachtete es damals als eine Tat der Menschlichkeit, der christlichen Liebe und der Gerechtigkeit, diese von ihrer Scholle vertriebenen und nach Erlösung ihrer Leiden demütig bittenden Mennoniten aus dem kommunistischen Höllenparadies befreit zu haben. Und nun zur Quintessenz aller dieser Bemühungen der zivilisierten Welt: Bolivianische Flieger werfen Bomben auf sie!! Muß da Moskau nicht lachen?!
(Deutsche Zeitung für Paraguay.)

— **Der deutsche Reichswehrminister** General Kurt von Schleicher, welcher als der starke Mann im Ministerium von Papen gilt, kündigte in einem Interview in Königsberg an, daß sich „Deutschland in der Abrüstungsangelegenheit nicht mehr als Land zweiter Klasse behandeln zu lassen gedenkt."

„Auf alle Fälle", erklärte er mit energischer Gebärde, „wird Deutschland für seine Verteidigung alles Nötige tun. Die deutsche Regierung ist bereit, Ostpreußen bis zum letzten Mann zu verteidigen."

Glücklidentat"

in der
e Welt
ssischen
, unter
ußland
e noch
Befrei-
ultur-

ropas,
e süd-
ar der
d Tat
unsere
atmete
co, der
en ge-
ur ih-
ihrem
nzusie-
ls als
t, der
echtig-
ertrie-
r Lei-
oniten
enpa-
nun
Bemü-
Boli-
n auf
hen?!
an.)
nister
elcher
erium
einem
ß sich
ange-
zwei-
n ge-

mit
utsch-
Nö-
g ist
etzten